# Acheron

und

# Anti-Acheron.

Geh' und folg des Schicksals Winken,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn:
Auf des Lebens grofser Waage
Steht die Zunge selten ein.
Du mufst steigen oder sinken,
Du mufst herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer seyn.

Göthe.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.
1799.

6908541*2

An

den Königl. Preufs. Geheimen Finanz - Rath

# Herrn von Bose.

Ist wohl zum Lebensvollgenusse
In diesem Handvoll Leben Zeit?
Verzehrt hier, wo dem Stundenflusse
Den Stillstand keine Macht gebeut,
Nicht oft die Kräfte zum Genieſsen
Und des Genusses Sicherheit
Ein Kampf, der zwischen zweifeln und entschlieſsen
Bald wie ein Strudel um sich greift,
Bald ohne End' im Zirkel läuft?
Sind Bilder unsrer Vorgeschichte
Nicht Hieroglyphen — deutungsschwer,
Und aller künft'gen Zeit Gesichte

Nicht Arabesken — deutungsleer?
Zieht man beym Blick ins vor'ge Leben
Genau vom Schaden den Gewinnst,
So hat sich oft beym ängstlichsten Bestreben
Die Aktie nur sehr schlecht verzinst:
Und schaut man vor sich in die Ferne,
Wie weit trägt denn der schärfste Blick?
Zwar mehrt das Rohr die Zahl der Sterne,
Doch ob auf Einem gröfsres Glück
Für seine Eingebohrnen blühet,
Hat Herschels Flintglas nicht entdeckt;
Und wer mit bloſsen Augen siehet,
Von Nebelwolken ungeneckt,
Wird bald gewahr, daſs von den Küsten
Der andern Welt sich nichts erschauen läſst.

Worauf soll sich der Geist nun brüsten,
Wodurch zu weitern Fahrten rüsten,
Woher zum kleinen Freudenrest,
Der in dem Heute wie verstohlen

Nur schmachtet, Muth und Kräfte holen?
Wo macht er bey so ungewissen Polen
Die Axe seines Kugelschwunges fest?

*Du*, der von seinen hundert Pfunden
Keins arbeitsscheu ins Schweistuch eingebunden,
Hast Deine Kräft' und Deine Zeit
Am Musenarm dem Staat geweiht,
Bist angespannt selbst von des Wegs Gedränge
Durch wechselnde Erfahrungsgänge
Den Aemterberg fast bis zum Gipfel schon
Hinangeklimmt und lieferst Aehren
Die Fülle, jung und alt zu nähren;
Doch ist Dir selbst viel Arbeitslohn
Aus Kunstfleifsgarben zugeflossen,
Und beut der Dienst ein Erndtefest Dir dar?

Sprich, dacht' und fühlte Salomo
nicht wahr,
Als er, den Lebensglück umflossen,

Der alles, was des Menschen Herz erfreut,
Im grofsen Königsmaas genossen,
Nachdem er all' die Herrlichkeit
Recht durchfiltrirt im Buch voll weiser Glossen,
Mit Ostlands Wörterpracht durchschossen,
Ausrief: o Eitelkeit, o Eitelkeit!
Auf abendländisch — Possen, Possen
Und weiter nichts — Ja selbst das Leben auch:
Denn fliefst aus seiner Tage vollstem Schlauch
Stets Wein und Oel zum nährenden Gebrauch?
Entqualmt ihm nicht gar oft Hundsgrotten-Hauch,
Und nur vom Sonnenschein hellangeglänzter Rauch?
Dient nicht fast jeder Plan, den wir mit Kunst entwerfen,
Am Liedesende nur zum Feinerschärfen
Der Stacheln, die bald Emsigkeit,
Bald Trägheit auf den Weg uns streut?

Was bleibt bey all' dem schillerfarbgen Eiteln
Uns denn für Trost? Wohl keiner — sey's denn der
Aus diesem Nichtigkeitenheer
Die Hoffnung auf ein Daseyn auszuscheiteln,
Das, wenn in ihm ein befsres Loos uns fällt,
Nicht durch Verlust gleich den Gewinn vergällt,
Mit ihr der Rath die Lehre, die die Welt
Für ein Gespinnst von Eitelkeiten hält,
Zum Steur und Ruder zu erwählen
Um zu dem Ziel, das sie uns aufgestellt,
Zum Hafen einer bessern Welt,
Den Eingang nicht auf immer zu verfehlen.

Allein, was ist die beste Art
Vom Kompafs zur disseitgen Fahrt,

Und welche Kunst lehrt so die Nadel stählen,
Dafs sie nicht rechts, nicht links zu stark
vom Pole weicht?

Ich bin durch Degen, Akten, Mufse
Und graues Haar — Du bist vielleicht
Bey minderwechselndem Genusse
Im kürzern Zeitraum überzeugt,
Man sey stets in Gefahr vorbey zu fahren,
Wollt' man und könnt man auch Claproths
Chemie
Und Kästners Markscheidkunst und Zachs
Astronomie,
Und Lamberts Organon, und Humbolds
Forschgenie,
Und Svarez Rechts- und Spaldings
Glaubenstheorie,
Und was Natur und Kunst je lehrte und verlieh
Zum Orientiren und vor Irrthum zu bewahren
Mit Kants Vernunftkritik und Jean Pauls
Witzmagie,

Und Bött'chers Geistesindustrie
In einem Leibnitzkopfe paaren,
So bleibt doch stets Gefahr dem Ziel vorbey
zu fahren —

Vielleicht, wenn man das jedem
nahe Ich,
Das trotz der kunstgerechten Menge
Von Regeln und Signalen sich
Bald schnellen Schwungs, bald mit Gedränge
Rechts, links und rückwärts zieht, wenn man
dies Ich
Durch Kants Imperativ, der keine Neben-
gänge
Erlaubt, und vom Princip nie schwankend
deklinirt
Zur schnurgeraden Haltung zwänge?
Sollt sein Gesetz, monarchisch eingeführt,
Nicht das ermüdende vergebne Kreisen
Ums Ziel verhindern, und die Bahn
Dem Sucher ebnen oder weisen,

Der nicht mit Vorsatz Trug und Wahn
Zum Leitstern wählt auf Lebensreisen? —

Und wenn dies alles nun die Probe nicht besteht,
Was dann für Rath? Nur der, die Welt, so wie sie geht
Im Zickzack und Spiral und Kreise gehn zu lassen
In ihr nicht immer nur das Schlimmste aufzufassen
Und wie der Acheronspoet,
Das Arge, wo es fehlt, musivisch einzustiften
Und so das Gute selbst durch Ingrimm zu vergiften.

K. in P.

S.

# Prolog

## an den Acheronsleser.

Die Welt im Traum, die Welt
im Wachen.

Freund Leser, schau das Zwillingspärchen an,
Und hast du Grund und Lust sie beyde zu
verlachen,
So wag's, den Drilling selbst zu machen
In dem man wachend träumen kann:
Jetzt aber lafs dich nur bedeuten,
Es hab' so gut, wie Deutschlands Rhein,
Der Unterweltstrom auch zwo Seiten.

Obs links — obs rechts wird besser seyn,
Darüber hört man zwar am Rhein,
Am Douaustrom — vielleicht gar an der Neva streiten,
Doch die Sentenz gebührt allein
Den Emigranten künftger Zeiten;
Ich lafs mich drum in keine Scrupel ein
Und stell's probatbelehrtern Zeiten
Anheim: Nur, Leser, fehlt es dir an Apathie
Es abzuwarten, dann liefs — Parodie
Und Acheron zugleich und zieh
Nach eigner Wahl auf eine der zwo Seiten;
Wo nicht, so magst du selbst ein Kähnchen dir bereiten
Zu fahren hin und her, so wie das Wasser geht:
Doch wenn dein Genius den Stromdiens nicht versteht,
Und über dich und deinen Nachen

Die Leut' am Ufer spöttisch lachen,
So rath ich, ja kein saur Gesicht zu machen
Nein, lieber herzlich mit dem Herrnvolk—
mit zu lachen.

O Mensch, erschrick vor deinem Bilde,
Du siehst es auf der Laster Pfad!
Noch sind dir's blumigte Gefilde,
Allein der Höllenabhang naht.
Du wankst — umsonst — die Teufel, die dich leiten,
Sie stürzen dich ins Meer der Ewigkeiten!

* * *

*Erschrick nicht, Mensch vor deinem Bilde,*
*Zwar gehst du oft der Laster Pfad,*
*Doch führt dich auch durch's Weltgefilde*
*Ein Weg, der dich dem Himmel naht:*
*Wank nur nicht lang — lafs dich den letzten leiten,*
*Er führt gewifs zu selgen Ewigkeiten.*

# Rapsodie.

Acheronta movebo.

Virg.

Wesen, deren Macht in blut'gen Spuren
Durch der Elemente Grenzen dringt,
Deren Donner von der Erde Fluren
Sich durch alle Luftgefilde schwingt,
Deren Blitz des Weltalls Raum bewohnet,
Deren Fluch das Erdenrund belebt,
In den Meeren, in den Lüften thronet
Und den Höllenschlund durchbebt!

*Motos praestat componere fluctus.*

*Virg.*

*Wesen, dessen Macht in sichtbarn Spuren*
*Aller Lande weiten Raum durchdringt,*
*Dessen Auffluß von der Erde Fluren*
*Sich durch alle Himmelszonen schwingt;*
*Dessen Licht in Aller Herzen wohnet*
*Und mit neuen Kräften sie belebt,*
*Das im stillen Tugendreiche thronet*
*Und vor Lastern nur erbebt.*

Euch, ihr mächt'gen Wesen, deren Namen
Ich nicht kenne, deren Thaten nur,
Mit den Freveln, die durch euch stets kamen,
In dem grofsen Buche der Natur
Ich mit blut'ger Schrift gezeichnet finde,
Euch, ihr Furien der ältern Zeit,
Euch, ihr neuern Teufel, eurer Sünde
Sey mein Pinsel jetzt geweiht!

Taucht ihn in des Höllenstromes Fluten,
Schenkt ihm Flammenzüge voller Kraft
Aus des Orkus fürchterlichsten Gluten,
Wenn er Unvergefslichkeit euch schafft!
Euch zu sehn in schreckenvollen Bildern,
Gebt, Dämonen ewig finstrer Nacht,
Gebt ihm Feuerfarben euch zu schildern,
Wenn die Hölle um euch lacht.

*Allbekanntes Wesen, dessen Namen*
*Ich nicht kenne, dessen Thaten nur,*
*Wie sie dir aus milden Händen kamen*
*Ich im grofsen Buche der Natur*
*Jedem lesbar aufgezeichnet finde,*
*Dich, du Schutzgeist alt und neuer Zeit,*
*Grofser Menschenbilder, den der Sünde*
*Leises Denken nie entweiht.*

*Tauch den Pinsel mir in Aetherfluthen,*
*Lehr ihm Meisterzüge, gieb ihm Kraft,*
*Aus der stillen Sterne Glanz und Gluthen;*
*Lehr ihn alles, was Bewundrung schafft,*
*Darzustellen dich in hellen Bildern*
*Flieh vor ihm der Vorurtheile Nacht,*
*Hilf ihm dich in dem Momente schildern,*
*Wenn um dich ein Himmel lacht.*

Hnlfet mir die schiefen Züge ordnen,
Die in der veralteten Natur,
In dem abgenutzten, schwachgewordnen
Welltall auch nicht die geringste Spur
Von der Jugendkraft mehr übrig lassen,
Die die jungen Himmel einst durchflog,
Als ihr Schöpfer lieben noch, nicht hassen
Auf der Welten Wage wog.

*Hilf ihm treu die tausend Züge ordnen,*
*Die in der aufstrebenden Natur,*
*Die im Schooſse des so reich gewordnen*
*Weltenalles jedes Aug die Spur*
*Jenes Kraftgebrauches schauen lassen;*
*Der stets unerschöpflich aufwärts flog,*
*Als der Schöpfer Lieben gegen Hassen,*
*Auf der Weltenwaage wog.*

Wenn nach langem, trägen Todesschlafe,
Sich der alte Erdenball verjüngt,
Mühsam nur erwacht, als wenn zur Strafe
Die Natur ihm neues Leben bringt;
Wenn aus seinem rauhen Schneegewande
Langsam, traurend Bruma sich enthüllt,
Fürchterlich dureh die zerstörten Lande
Boreas Verderben brüllt;

Wenn Orkane toben, wilde Meere
Thürmend zu den Himmeln sich erhölin,
Wenn im donnerschwangern Wolkenheere
Wir den Sturm der Elemente sehn;
Wenn an heifsen, langgedehnten Tagen
Sirius am hohen Himmel brennt,
Alles sengt, in feuerrothen Lagen
Glüht das stolze Firmament:

*Wenn nach langem, finsterm Winterschlafe*
*Sich der Erdenball aufs neu verjüngt,*
*Freundlich aufgeweckt, und nicht zur Strafe*
*Die Natur ihm neues Leben bringt,*
*Wenn vom Eiscrystall und Schneegewande*
*Allgemach sich Berg und Thal enthüllt*
*Und der Stier auf frischem Kräuterlande*
*Stampfend tief aus Freude brüllt:*

*Wenn die Weste hauchen, wenn die Meere*
*Prachtvoll ihren Wellenschaum erhöhn,*
*Wenn wir Fruchtbarkeit im Wolkenheere,*
*Das uns Regenströhme zuführt, sehn;*
*Wenn an langen warmen Sommertagen*
*Syrius die Saaten reifend trennt,*
*Wenn das Korn in dicken Garbenlagen*
*Jeder Himmelssegen nennt:*

Sind dies noch die blumenreichen
Auen,
Die ein ew'ger Frühling grün erhielt?
Wo Zephyre säuseln, wo im lauen
West ein Heer von Schmetterlingen spielt;
Wo die Menschen eine Mutter haben,
Ihren Vater nur im Chronos sehn,
Sorgenlos bey Ceres' milden Gaben
Sich in frohen Tänzen drehn? —

Ach da, als Uranion regierte,
Als ein leichtes, sanftgeschlungnes Band
Götter zu den Sterblichen noch führte,
Und ein Sterblicher noch Gottheit fand,
Als man, um das Gute zu vollbringen,
noch nicht wuste was gebieten war:
Götter halfen da den Preis erringen
Vor der Tugenden Altar.

*Sinds nicht immer noch die reichen Auen,*
*Die die Welt von Anbeginn erhielt?*
*Wo der Schmetterlinge Heer in lauen*
*Frühlingslüften unter Blumen spielt?*
*Wo nur alle Eine Mutter haben,*
*Einen Vater nur im Schöpfer sehn,*
*Auch wenn sie zum Dank für Himmelsgaben*
*Sich im Tanze schuldlos drehn?*

*Als der Mythentrug die Welt regierte*
*Und der Täuschkunst zauberisches Band*
*Götterlarven zu dem Menschen führte*
*Der durch den Besuch geehrt sich fand,*
*Sah man oft die That nur halb vollbringen*
*Die ganz möglich strengrer Sitte war —*
*Götter sollten helfen Sieg erringen,*
*Dafür brannte ihr Altar.*

Anders tönten da der Menschen Chöre,
Die ein steter, froher Scherz umgab;
Anders schallt das Freudgebrüll der Heere
Muntrer Thiere von den Bergen ab.
Damals ging noch der Geschöpfe erstes
Mit den andern friedlich auf der Flur;
Unbekannt war der Gesetze schwerstes,
Der entadelten Natur:

Dafs nur ew'ge Furcht die Kette bindet,
Die in einer abgestumpften Welt,
Wo kein Auge Menschlichkeit mehr findet,
Die Geschöpfe an einander hält. —
Ehmals war das Grundgesetz nur Liebe,
Liebe war die Seele der Natur;
Aber nur des finstern Hasses Triebe
Zeigen jetzt uns ihre Spur.

*Freylich tönten anders da die Chöre,*
*Denen Sinnesrausch die Stimmung gab,*
*Aber anders nicht des Thierreichsheere*
*Freudgebrülle von der Alp herab.*
*Eintracht paarte der Geschöpfe erstes*
*Damals mit den andern auf der Flur,*
*Und ist, wenn gleich der Gesetze schwerstes,*
*Auch noch jetzt Recht der Natur.*

*Dafs nur Furcht die Schnur der Herrschaft windet,*
*Die in der bedürfnifsreichen Welt*
*Menschen sichrer an einander bindet,*
*Ist ein Wähnen, das nicht Probe hält.*
*Ehmals galt als Grundgesetz die Liebe:—*
*Auch noch ist sie Seele der Natur,*
*Hafs und Misgunst machten sonst so trübe,*
*Wie noch jetzt die Lebensspur.*

Fruchtlos schweifen meine müden Blicke
Auf dem schwankenden Ideenfeld;
Fruchtlos, irrend kehren sie zurücke,
Hin in eine unbekannte Welt,
Wo ein schwarzer Schleyer sie umhüllet,
Den der finstre Aberglaube spann;
Wo Verderben nur das Forschen stillet,
Das kein Schwerd beschirmen kann. —

Wenn einst tapfern Römern, edlen Griechen
Ihrer Ahnen einer gröfser war,
Setzten sie, nicht um vor ihm zu kriechen,
Nein, aus Dankbarkeit ihm den Altar,
Den der Jüngling voll von Muth umfafste,
Den der Greis noch wonnevoll betrat,
Seiner würdig Feigheit, Laster hafste,
Muth und Tugend von ihm bat.

*Schweifen fruchtlos deine raschen Blicke*
*Durch das schwankende Ideenfeld,*
*Kommen ohne Vortheil sie für dich zurücke,*
*Irrst du zwecklos in der ungeprüften Welt,*
*O so glaub, dafs dich ein Flor umhüllet,*
*Den dein eigner Aberglaube spann,*
*Und dafs Durst, den nicht ein Quelltrunk stillet,*
*Weingeist wen'ger stillen kann.*

*Hochgeherzte Römer, edle Griechen,*
*Wenn der Ahnen Einer gröfser war*
*Setzten ihm, nicht feig vor ihm zu kriechen,*
*Nur aus Dankbarkeit den Denkaltar,*
*Den der Jüngling dann voll Muth umfafste,*
*Und zu dem der Greis noch kraftvoll trat —*
*Wie er dann die Laster alle hafste,*
*Tugend nur von Göttern bat!*

Leichter ward dem Helden da das Streben
Auf der rauhen ehrenvollen Bahn,
Leichter wand sich da sein grofses Leben
Zu der Tugend steilem Sitz hinan;
Leichter schlug beym Wirken schöner Thaten
Da dem Biederen das edle Herz,
Leichter, wenn sich Mitgefühle nahten,
Ward dem Leidenden sein Schmerz.

Denn um zu den Himmlischen zu kommen,
Bahnte er sich selbst den Götterweg;
Freudig wurde er dort aufgenommen,
Fest betrat sein Fufs den schmalen Steg,
Den vor ihm schon mehrere betraten,
Um zu höhern Freuden einzugehn,
Um im Glanze ihrer schönen Thaten
Ihrer Thaten Lohn zu sehn.

*Wie dies ihm erleichterte sein Streben*
*Auf der schweren, ehrenvollen Bahn,*
*Dies ihm steigen half im raschen Leben*
*Zu der Tugend steilem Sitz hinan!*
*Leichter schlug beym Ueben schöner Thaten*
*Da dem Biedermann das hohe Herz,*
*Leichter ward, wenn Unglücks-Schläge nahten*
*Jedem Leidenden sein Schmerz.*

*Zu der Ahnen Seligkeit zu kommen*
*Bahnt' er so sich muthiger den Weg:*
*Lehren, aus dem Beyspiel hergenommen,*
*Ebneten ihm schnell den rauhen Weg:*
*Bahnen, die schon mehrere betraten,*
*Um zu höhern Freuden einzugehn,*
*Trieben ihn zur Eil in schönen Thaten*
*Bald selbst ihren Lohn zu sehn.*

Götter ihnen ähnlich zu erblicken,
War das schöne Loos der Sterblichen;
Seinen Wunsch dem Freunde zuzuschicken,
Welche Wonne? unverderblichen,
Ew'gen Freuden fest entgegen sehen,
Wenn des sanften Todes Freundes-Hand,
In ein befsres Leben einzugehen
Stets den Mann entschlossen fand?! —

Ach, ihr seyd entfloh'n, ihr schönen
Bilder,
Die man nur zu hart beschuldigte!
Tod und Leben, sanfter war der, milder
Dieses, da man euch noch huldigte.
Schöner, edler waren die Gedanken,
Die die Fülle eures Daseyns gab;
Schöner alles, alle Freuden sanken
Mit euch in das Grab hinab!

*Solcher Vorwelt gleich sich zu erblicken*
*War das gröſste Loos der Sterblichen*
*Und auf solche Wonne hier sich anzuschicken*
*War ihr Streben! Unverderblichen*
*Ewgen Freuden fest entgegen sehen,*
*Wärmte selbst des Todes kalte Hand*
*Liefs den gern ins andre Leben gehen,*
*Der schon dieses trefflich fand.*

*Auch noch jetzt lobt man die Vorweltsbilder,*
*Die nur Frömmlingswahn beschuldiget.*
*Tod und Leben werden gröſser, milder*
*Wenn man ihren Thaten huldiget.*
*Schöner, edler werden die Gedanken*
*Dem, der jung schon auf sie Achtung gab.*
*Ihre Namen waren Muster, sanken*
*Nicht mit ihnen gleich ins Grab.*

Tod ist alles ohne euch, mir währen
Jahre Ewigkeiten. — Einen Gott
Der nie menschlich war, soll ich verehren?
Fürchten nicht den unbekannten Tod? —
Finstrer Gottheit Dienst thront jetzt auf Erden,
Donnert mir die harten Worte ein:
„Göttlicher kann deine Seele werden,
„Aber göttlich nie sie seyn!“ —

Warum soll ich dieser Stimme trauen,
Warum soll mein hellgebohrner Geist,
Nicht er selbst das Heiligthum durchschauen,
Das man ihm durch trüben Schleier weis't?
Was verbeut mir Fesseln abzuwerfen,
Die der Mensch Jahrhunderte schon trug?
Nicht verstumpfen soll mein Geist; ihn schärfen
Will ich, will's durch kühnen Flug.

*Geister sterben nimmer, nein sie währen*
*In die Ewigkeit, und einen Gott*
*Der nicht sterblich ist, wie wir zu ehren*
*Sichert wider den uns unbekannten Tod.*
*Stiftet reinern Gottesdienst auf Erden,*
*Flößt dem Menschen neue Strebkraft ein —*
*Thöricht ist der Wunsch: Ein Gott zu*
*werden —*
*Gnug von Gottesart zu seyn!*

*Warum nicht der innern Stimme trauen?*
*Unterliegen müßt' des Forschers Geist*
*Wollt er aller Tiefen Grund durchschauen*
*Und die Sehne spannen, bis sie reist.*
*Wär es gut, die Hülle abzuwerfen*
*Die im Mutterschooß der Fruchtkeim trug?*
*Ab muß man den Geist nicht spannen —*
*Zu viel schärfen*
*Macht den Pfeil zu leicht zum Flug.*

Ich will mir die Stütze selber wählen,
Die, wenn alle Welt mich auch verläſst,
Aufrecht mich erhält, die, wenn ich fehlen
Sollte, mich doch unumstöſslich fest
Fuſsen läſst, die, wenn der Sturz der Welten
Aus dem Gleichgewicht die Himmel schlägt,
Dann auch, wann nicht Welten Welten gelten
Mich noch unerschüttert trägt!! —

Vor dem Thron des Wesens will ich fragen,
Das von Urbeginn der Zeiten an
Bis zu jenem Ziel währt, das zu sagen
Keine Zahl, kein Wort bestimmen kann;
Das der Karaibe glühen siehet,
Das im Feuer bey dem Parsen brennt,
Das der Grieche in dem Donnrer fliehet,
Das der Nil als Thiergott kennt:

*Guter Werke Stützung will ich wählen*
*Mich, wenn alle Hülfe mich verläſst*
*Aufrecht zu erhalten — wenn sie fehlen*
*Hält man sich umsonst an Mittlern fest.*
*Jene schaffen Muth und Trost, wenn Welten*
*Aus dem Gleichgewicht das Schicksal schlägt:*
*Ihnen hat den Werth, den sie stets gelten*
*Keine Willkühr beygelegt.*

*Zutraunsvoll will ich das Wesen fragen,*
*Das vom Urbeginn der Zeiten an*
*Lebte und stets fortlebt, das zu sagen*
*Keine Zahl, kein Wort bestimmen kann,*
*Das der Karaibe glühen sichet,*
*Das im Feuer bey dem Parsen brennt,*
*Das der Grieche in dem Donrer fliehet,*
*Das der Nil im Thier erkennt:*

„Warst du, grofser Urgeist, damals höher
Da als Chronos auf der frohen Flur
Du die Menschen führtest, sie dir näher
War, die neuentsprossene Natur;
Oder als die Erde du verliefsest,
Doch als Zeus ihr grofser Schützer bliebst,
Noch als Pluton strenger Richter hiefsest,
Als Poseidon Wogen triebst?“

„Oder schien dir da dein Name gröfser,
Da der finstre Judengott du warst;
Fühlte dadurch sich die Menschheit besser,
Dafs du ihr nur Furcht und Zorn gebahrst? —
Einsam mufstest du im Himmel leben.
Stets war der von andrer Gottheit leer:
Nur ein Teufel war dir beygegeben,
Sonst war keiner göttlich mehr!

*Ohn zu forschen — warst du damals höher*
*Als du Menschen auf der frohen Flur*
*Einst als Chronos führtest? War dir näher*
*Damals die aufkeimende Natur?*
*Oder damals, als du sie verliefsest*
*Nur als Zeus ihr grofser Schützer bliebst*
*Bald als Pluton strenger Richter hiesest,*
*Bald als Meergott Wogen triebst?*

*Oder schien dir da dein Name gröfser,*
*Als du Judas finstre Gottheit warst?*
*Fühlte dadurch sich die Menschheit besser,*
*Dafs du ihn nur Furcht und Zorn gebahrst?*
*Einsam liefs man dich im Tempel leben*
*Selbst sein Allerheiligstes blieb leer,*
*Blut und Rauchwerk wurden dir gegeben*
*Und ein kunstreich Priesterheer.*

„Fern Geschöpfe liebevoll zu führen,
Die dein Wille zwecklos werden liefs,
Musten sie in Laster sich verlieren,
Denn die Rache war dem Schöpfer süfs.
Bald vertilgten wilde Wasserfluthen
Die Entsprofsnen deiner eignen Hand,
Bald verzehrten mörderische Gluten
Was die Rachsucht übrig fand.“

„Oder warst du je so tief gesunken,
War von nachsichtsvoller Göttlichkeit
Keine Spur; glimmt' nicht der schwächste Funken
Mehr von liebevoller Menschlichkeit,
In dem Herzen das von Zorn nur pochte?
War es Schwäche oder Stolzgefühl,
Das den Mensch zu retten nicht vermochte,
Der durch dein Verhängnis fiel?“

*Fern, Geschöpfe liebevoll zu führen,*
*Die zum Glück, dein Wille werden liefs,*
*Liefs man sie den schönen Zweck verliehren,*
*Glaubte gar, die Rache sey dir süfs.*
*Liefs vertilgen wilde Wasserfluten*
*Die Entsprofsnen deiner Vaterhand*
*Und vergehn in mörderischen Gluten*
*Was die Rachsucht übrig fand?*

*Und doch waren nie so ganz versunken*
*Deiner nachsichtvollen Göttlichkeit*
*Spuren, wo man hinsah, glimmten Funken*
*Deiner Liebe für die Menschlichkeit.*
*War's nicht Liebe, die im Vater pochte*
*Und für seiner Kinder Glück Gefühl*
*Was die starke Vaterhand vermochte*
*Aufzuhelfen dem, der fiel?*

„Muste sich denn da ein Mensch erst finden,
Dessen sanfte, edle Dulderhand,
Der entgängelten Geschöpfe Sünden
An ein kalt Verzeihn der Gottheit band?
War denn so beschränkt des Schöpfers Sphäre,
Dafs das Wesen, das durch ihn entstand,
Dafs ein Mensch bey Menschen höh're Ehre,
Als ihr Aller Schöpfer fand?“ —

Sklavisch knie' ich in den weiten Hallen,
Dis man Tempel eines Gottes nennt;
Hingeworfen hör' ich Hymnen schallen
Einem Wesen, das kein Auge kennt.
Mufs bald ehrfurchtsvoll für Heilge brennen,
Die die Erde einst entheiligten;
Mufs den Einzgen bald mit Namen nennen,
Die ihm Schwärmer dichteten.

*Auch daſs Er den Einen lieſs sich finden,*
*Der mit sanfter, edler Dulderhand*
*Die Verzeihung aller Schwachheitssünden*
*An die Reue des Nichtmehrthuns band.*
*Wie erweitert das die groſse Spähre*
*Seiner Güte, denn durch ihn entstand*
*Glaube und Vertraun zur hohen Ehre,*
*Die der Mensch im Menschseyn fand.*

*Frömmelnd kniet man zwar noch in den Hallen,*
*Die man Tempel Gottes irrig nennt,*
*Läſst gedankendürftge Hymnen schallen*
*Einem Urgeist, den kein Auge kennt,*
*Läſst vor Heilgen Lob und Kerzen brennen,*
*Die die Erde einst entheiligten,*
*Hört den Einzigen mit Namen nennen*
*Die ihm Schwärmer dichteten,*

Sind denn dieses die gepriesnen Lehren,
Deren Allmacht eine halbe Welt,
Mit des alten Aberglaubens schweren
Ketten an das Unbegriffne hält?
Sind denn dies Symbole hohen Wissens,
Die mich stolz darnieder donneren,
Und bey Sclavenbanden des Gewissens
Blinden Glauben predigen?

Im Gewande tief verborgner Wahrheit,
Leihet Dummheit trügerischen Schein;
Und das matte Licht verstellter Klarheit
Hüllt ein Nichts in falschen Nebel ein.
Ihres groben Trugs erborgter Schimmer
Zieht den Schwachen dann magnetisch an,
Und er folgt dem täuschenden Geflimmer,
Das er nicht erspähen kann.

*Aber das sind falscherdachte Lehren*
*Wenn gleich die betrogne und Betrüger-*
*Welt*
*Formel und Geheimniſs läſst beschwören*
*Das für Ueberzeugungsmittel hält,*
*Sind Symbole eines Wörterwissens,*
*Womit Hochmuth sein Nichtwissen deckt,*
*Wenn durch Sclavenbande des Gewissens*
*Er den bangen Zweifler neckt.*

*Dummheit borgt vom Glanzgewand der*
*Wahrheit*
*Oft sich einen trügerischen Schein,*
*Hüllt sich in der Sümpfe Irrlichtsklarheit*
*Und in falben Heerrauchs-Purpur ein.*
*Kunstbetrug, reich an erborgtem Schimmer*
*Zieht den Schwachen dann magnetisch an,*
*Und er folgt dem täuschenden Geflimmer*
*Weil er's nicht enträthseln kann.*

Freudig würd' ich einst hinüber schweben
In ein reizendes Elysium,
Sorgenlos im Schattenreiche leben,
Unter ewig Glücklichen herum,
In den seligen Gefilden wallen,
Wo kein Zwang, kein Herscher mich regiert,
Göttern, Edlen, Weisen, Helden, Allen
Gleichheit mich entgegen führt.

Dort, wo Engel stets den Thron umringen,
Dessen Glanz den Blick zurücke scheucht,
Soll ich ewig dem nur Psalter singen,
Dem sich mein verklärtes Knie noch beugt.
Stufenweise wird mein Rang bestimmet,
Aengstlich nehm ich meine Stelle ein,
Bis mein Geist das grofse Glück erklimmet,
Abraham im Schoofs zu seyn.

*Warum nicht getrost hinüber schweben*
*In ein reizendes Elysium*
*Menschenleben auch noch dort zu leben,*
*Lauter Glückliche um sich herum?*
*O wer wollt nicht in Gefilden wallen,*
*Wo nicht Willkühr, wo nicht Zwang regiert,*
*Wo das Schicksal gleichen Glückstheil allen*
*Nach Verdienst entgegen führt?*

*Wo Millionen einen Thron umringen,*
*Dessen Glanz den Blick zurück nicht scheucht,*
*Will auch ich gern Herzenspsalme singen*
*Dem, vor dem sich alles Leben beugt.*
*Seine Weisheit mag den Rang bestimmen,*
*Gern nehm' jeder seine Stelle ein,*
*Streb im Guten höher aufzuklimmen*
*Und ein ächter Mensch zu seyn.*

In den Stoen alter Weisen wohnte
Einst der Tugenden Philosophie,
In den Tempeln höh'rer Wesen thronte
Edle Weisheit, die ein Gott verlieh.
Ach, wo blieben jene goldne Lehren
Deren mächtger Einfluſs jedes Land,
Jeden der ſich sehnte sie zu hören
Fest an weise Tugend band?

Mühsam formt der Denker an Systemen,
Deren Nacht sein sterblich Auge trübt,
Sucht den dichten Schleyer wegzunehmen,
Der zu fest ein Hirngespinst umgiebt.
Stolz will er Mysterien entsiegeln,
Deren Sinn ihm doch ein Räthsel bleibt,
Und glaubt den Verstand zu überflügeln,
Der mit ihm sein Spielwerk treibt.

*In den Stoen alter Weisen wohnte*
*Einst der Tugenden Philosophie,*
*Die den Pflichterfüller reichlich lohnte*
*Wenn sie ihm den Bürgerkranz verlieh —*
*Aber auch noch jetzt wirkt ihrer Lehren*
*Einfluſs mächtig auf ein jedes Land,*
*Hält den Geist des Alterthums in Ehren,*
*Der den Ruhm an Tugend band.*

*Mühsam formt der Denker an Systemen*
*Und klärt auf, was ihm die Aussicht trübt,*
*Sucht den dichten Schleyer wegzunehmen,*
*Der der Wahrheit Angesicht umgiebt —*
*Wünscht durch Kunstversuche zu entsiegeln,*
*Was, vielleicht zum Glück, noch Räthsel bleibt —*
*Wähnt selbst die Natur zu überflügeln,*
*Die mit ihm ihr Spiel dann treibt.*

Fruchtlos fasse ich die schwachen Säulen
Der stets schwankenden Philosophie:
Dort auf ihren Flügeln hinzueilen
Wo die Gottheit thront, vermag ich nie.
Alles Daseyns ersten Grund zu sehen
Bleibt mir fremd, bleibt mir nur falscher Traum;
Kein Entstehn erforsch' ich, kein Vergehen
In des Weltall's weitem Raum.

Finstre Nacht umhüllt die engen Gränzen
An dem Horizont der Fassungskraft.
Wo des reinen Denkens Sonnen glänzen,
Wo Umfassen ein Erkennen schaft,
Wo des Forschers Blick den Traum besieget,
In den Sterblichkeit und Sinnenwelt,
Ahnduugslos die schwache Seele wieget,
Die der Leib gefesselt hält; —

*Fasset fruchtlos dann die schwachen Säulen*
*Seiner schwankenden Philosophie,*
*Will auf ihren Schwingen da hineilen*
*Wo die Gottheit thront, und kanns doch nie:*
*Alles Daseyns ersten Grund zu sehen*
*Bleibt ihm fremd, er sieht's im Traum,*
*Kein Entstehn erforscht er, kein Vergehen*
*In des Weltalls weitem Raum.*

*Finstre Nacht umhüllt die engen Gränzen*
*Von dem Horizont der Fassungskraft,*
*Wo des reinen Denkens Strahlen glänzen,*
*Wo ein gröfsrer Sinn Erkenntnis schafft,*
*Wo der wache Blick den Traum besieget*
*In den Sterblichkeit und Sinnenwelt*
*Ahndungsvoll die Forscherseele wieget,*
*Die der Leib gefesselt hält.*

Dort, wo in der Ewigkeiten Kreise
Jeder Blick den Mittelpunkt entdeckt,
Wo des Ursprungs unerforschte Weise
Nicht der Erde kurzes Ziel versteckt,
Wo die Seele auf der Freyheit Flügel
Sich durch alle Orionen schwingt,
Wo der Himmel felsenfestes Siegel
Durch der Wahrheit Druck zerspringt: —

Dort vermag ein Bild sich nicht zu halten,
Das die bilderreiche Phantasie
Sich in ewig wechselnden Gestalten
Schaft, — das bunte Täuschung ihr verlieh.
Das die Schwärmerey im Sinnentraume
Zum allmächtigen Idol gebahr,
Und im heilgen, unbekannten Raume
Höh'rer Wesen niemals war.

*Dort, wo in der Ewigkeiten Kreise*
*Jeder Blick den Mittelpunkt entdeckt,*
*Wo des Ursprungs jetzt verborgne Weise*
*Nicht ein kurzes Lebensziel verdeckt,*
*Wo die Seele auf der Freyheit Flügel*
*Sich durch alle Sternenwelten schwingt,*
*Wo das festeste Geheimnifssiegel*
*Durch der Wahrheit Druck zerspringt.*

*Dort vermag sich nicht das Bild zu halten,*
*Das die gaukelerische Phantasie*
*Sich zum Spiel in wechselnden Gestalten*
*Schuf und dem sie Täuschvermögen lieh,*
*Das die Schwärmerey im Andachtstraume*
*Zum allmächtigen Idol gebahr,*
*Wie's in keiner Zeit, in keinem Raume*
*Seyn wird, ist und jemals war.*

O durchflög' ich alle Orionen
Von der Sonne, bis zum Sirius,
Von des Weltgebäudes lichten Zonen
Bis zur Finsternifs des Tartarus;
Flög' ich auf des jungen Tages Schwingen
Durch den Raum, der keine Gränzen kennt,
Könnt' ich Sonnen wie ihr Strahl durchdringen,
Der den leichten Aether trennt;

Könnt' ein Blick den grofsen Ring umschauen,
Der die Zeiten Aller in sich hält,
Von dem Ursprung, wo noch Werden grauen,
Bis zum Untergang der künft'gen Welt;
Säh' ich Welten sich aus Stäubchen bilden,
Oder einen Hauch, der alles schafft,
Könnt' ich Stürmen trotzen, nähm' den wilden
Elementen ihre Kraft:

*Könnt ich fliegen durch die Orionen*
*Von der Sonne bis zum Syrius*
*Von des Weltgebäudes lichtsten Zonen*
*Bis zur Finsterniſs des Tartarus,*
*Könnt ich fliegen auf des Tages Schwingen*
*Durch den Raum, der keine Grenzen kennt,*
*Könnt ich Sonnenkreise so durchdringen*
*Wie ihr Strahl den Aether trennt;*

*Könnt mein Blick den groſsen Plan durchschauen,*
*Der der Wesen Alles in sich hält,*
*Von dem Ursprung, wo noch Werden grauen*
*Bis zum Untergang der künftgen Welt,*
*Säh ich Welten sich aus Stäubchen bilden*
*Und den Hauch, der alles plötzlich schafft,*
*Könnt ich Stürmen trotzen, wüſst der wilden*
*Elemente Trieb und Kraft —*

O, wen fänd' ich in des Weltall's Raume
Dem das Ganze sklavisch Ordnung zollt?
Wer regiert mit unerkanntem Zaume,
Wenn der Himmel ewig ähnlich rollt,
Wenn im Höllenschlund stets Feuer stürmet,
Wenn der Erdenball sich ewig dreht,
Wenn das Meer stets wilde Fluthen thürmet,
Wenn die Luft stets Stürme weht?

Wem soll ich denn Hallelujah rufen,
Oder fluchend sein Gebiſs verschmähn,
Wenn auf ewig unbekannten Stufen,
Sich die Zeiten langsam um mich drehn?
Wenn mein Geist von Freygefühl durchdrungen
Knirschend in die Sklavenkette beiſst,
Die ein mächtger Arm um ihn geschlungen,
Den ihm, ach, kein Himmel weiſst?! —

*Ueberall fänd ich im Schöpfungsraume*
*Den, dem Ordnungsdank das Ganze zollt,*
*Den, der's lenkt am unerkannten Zaume*
*Wenns in scheinbargleichen Kreisen rollt.*
*Er gebeut dem Nordwind, wenn er stürmet,*
*Hält die Achs', um die sich alles dreht,*
*Zähmt das Meer, wenn es die Küsten thürmet*
*Von Orkanen aufgebläht.*

*Warum sollt' ich denn nicht Halleluja rufen?*
*Warum trotzend sein Gesetz verschmähn?*
*Warum leugnen leise Fortschritts-Stufen*
*Und in Zweifeln lieber wüst mich drehn?*
*Wenn der Geist von Dämonsstolz durchdrungen*
*Wüthend in Befriedgungs-Schranken beißt,*
*Wird er stärker nur von dem umschlungen,*
*Was ihn tiefer abwärts reißt.*

Nicht empirischer Beweise Stärke,
Nicht transscendentaler Flügel Kraft,
Zeigt die Feder in dem grofsen Werke,
Das des ersten Daseyns Daseyn schafft.
Zufall mufste einst das Ganze mengen,
Willkühr gab dem Schöpfer spät're Zeit;
Jetzt gehorcht der Urgeist nur der strengen
Richtschnur der Nothwendigkeit.

Armer Geist, dem wankend, augenblicklich,
Sein Charakter vorgeschrieben wird;
Sittlich in dem vollsten Maafs' und glücklich
Nennt dich der, den Sinnlichkeit regiert!
Welches Glück kann in den Busen kommen,
Den kein hoffnungsvoller Wunsch erfreut?
Herr von allem, weihst du dich, vollkommen,
Müfsiger Zufriedenheit!

*Nicht empirischer Beweise Stärke*
*Nicht transscendentale Flügelkraft*
*Zeigt dem Auge das im grofsen Werke,*
*Was des Daseyns erstes Daseyn schafft.*
*Eine Hand mufst einst das Ganze mengen*
*Sie gab allem Raum und Ort und Zeit*
*Unterwarf's zum Besten einer strengen*
*Nützlichen Nothwendigkeit.*

*Wird der Geist wohl arm, weil augenblicklich*
*Ihm sein Kraftmaafs vorgeschrieben ward?*
*Ruhig und im vollsten Maafse glücklich*
*Bleibt er, wenn Vernunft ihn ernsthaft führt:*
*Kann wohl ächtes Glück in Herzen kommen,*
*Die nicht Hoffnungs-Sicherung erfreut?*
*Durch Betriebsamkeit und Festsinn kommen*
*Menschen zur Zufriedenheit.*

O, dann schätz' ich mein Geschick noch höher,
Das mich stufenweise weiter bringt;
Mich dem unbekannten Ziele näher
Führt, den Geist nach höhern Himmeln schwingt,
Wo mir Wünsche noch zu wünschen bleiben,
Wo der Geist mehr als ein Leben lebt,
Wo Verändrungen zum Handeln treiben,
Das kein Ueberdrufs umschwebt.

Aber darf ich dieser Hoffnung trauen,
Darf auf das, was schwindelnd vor mir steht,
Ich den Grund von Ueberzeugung bauen,
Dafs der Geist nicht wie der Leib vergeht?
Glauben, hoffen, wünschen, ahnden, spähen,
Dadurch werden Träume nicht besiegt,
Die durch Meinungen zum Nichts vergehen,
Welche Wahn und Thorheit trügt. —

*Unser Glück steht sichrer, steiget höher*
*Wenn's uns stufenweise weiter bringt,*
*Führt dem unbekannten Ziele näher,*
*Wenn der Geist allmählig auf sich schwingt*
*Hin, wo Wünsche nicht blos Wünsche bleiben,*
*Wo der Geist ein neues Leben lebt,*
*Wo ihn Lust und Kraft zum Handeln treiben*
*Wo ihn Lichtgenuſs umschwebt.*

*Aber darf ich auch der Hoffnung trauen,*
*Die hier nur in Dämmrung vor mir steht?*
*Darf ich auf der Sinne Zeugniſs bauen,*
*Daſs der Geist nicht wie der Leib vergeht?*
*Glauben, hoffen, wünschen, ahnen, spähen*
*Werden, wenn auch oft ihr Zeugniſs trügt,*
*Doch nicht immer folgelos vergehen,*
*Wie der Wahn, dem Schatten gnügt.*

Oder schreit ich immer fort zum Gröſsern
Ohne je der gröſste selbst zu seyn?
Wie erniedrigend: nur stets sich bessern,
Nie vollkommen gut zu seyn! wie klein,
Wie verächtlich muſs ich mich betrachten,
Der die Kraft zum Groſsen in sich fühlt?
Und mit dem das Schickſal, voll Verachten,
Nur zum Zeitvertreibe spielt!

Zweifelnd fürchten, wankend hoffen, wähnen,
Ist der eingeschränkten Denkkraft Loos.
An die Sinnenwelt geschmiegt, entlehnen
Ihre Bilder Sinnlichkeiten; groſs,
Aber furchtbar soll ich den mir denken,
Dessen Dienst mein Freygefühl entweiht? —
Lieber mag ich eurer Huld mich schenken,
Bilder der Vergangenheit!

*Menschen schreiten immerfort zum Gröſsern,*
*Hohlen sie gleich nie das Gröſste ein.*
*Ists nicht schon genug sich stets zu bessern?*
*Nur dem eiteln Stolze scheint es klein.*
*Darf sich der mit Recht als schwach betrachten,*
*Der so Wachsthumskräfte in sich fühlt?*
*Laſst uns auf des Schicksals Winke achten,*
*Weil es nie aus Langweil spielt.*

*Zwar sind fürchten, wanken, hoffen, wähnen*
*Jeder eingeschränkter Denkkraft Loos,*
*Und von rascher Sinnlichkeit entlehnen*
*Hoffnungen die Gründe — aber groſs*
*Gut und weise darf man den nur denken,*
*Dessen Dienst kein Freygefühl entweiht,*
*Der dem Menschen in Naturgeschenken*
*Vorschmack gab von Ewigkeit.*

Hier wo Truggestalten mich umgaukeln,
Wo die Strahlen von verstelltem Licht
Nur in dumpfen Traum von Hoffnung schaukeln,
Kennt mein Geist den Glanz der Wahrheit nicht;
Doch, wenn hier mir schwarze Bilder drohen,
Und dort eine holde Täuschung lacht,
O so wird der Geist, der Nacht entflohen,
Sanftem Lichte dargebracht! —

In von Ewigkeit beschriebnen Kreisen
Fährt die Erde einsam jetzt umher:
Ohne Götter, die den Pfad ihr weisen,
Ist ein Sterblicher ihr schwacher Herr,
Den die Elemente bald vernichten,
Dessen Kraft ein Zufall bald verheert,
Leidenschaften bald, bald Seuchen richten,
Bald die Sterblichkeit zerstöhrt. —

*Hier, wo Truggestalten um uns gaukeln*
*Wo oft Strahlen von erborgtem Licht*
*Nur in Traumbesänftigung uns schaukeln*
*Sieht der Geist zwar reine Wahrheit nicht;*
*Aber wenn auch hier uns Bilder drohen.*
*Dort uns eine holde Täuschung lacht,*
*So wird doch der Geist, der Nacht entflohen,*
*Näher stets dem Licht gebracht.*

*In ihr vorgeschriebnen sichern Kreisen*
*Fährt die Erdensphäre schnell umher,*
*Nach Gesetzen, die den Gang ihr weisen*
*Ist der Sterbliche des Erdballs Herr,*
*Er, den Elemente nicht vernichten,*
*Dessen Kraft kein Zufall ganz verheert,*
*Den Gefühls und Geistes-Regeln richten,*
*Den der Tod nicht ganz zerstört.*

Wenn der hingewelkten Menschheit Leiden
Nur zu Klagen meine Leyer stimmt,
Wenn auf Trümmern längst entfloh'ner Freuden
Nicht der Hoffnung kleinstes Fünkchen glimmt;
Wenn im Pallast, wo der Luxus thronet,
Furcht und Neid die Heiterkeit verscheucht,
Und in Hütten, wo nur Armuth wohnet,
Freude dem Bedürfnifs weicht;

Darf ich, dann mich noch des Menschseyns freuen
Stolz seyn auf das Bild, das man mir gab;
Darf mich vor dem Schicksal nicht mehr scheuen,
Das zu bald mich nur in's öde Grab
Hinwirft, wenn der Jugend schönste Zeiten
Bald, in schnellem Taumel mir entflohn,
Und die Jahre langsam nur vergleiten,
Wo des Alters Schwächen drohn? —

*Wenn der regen Menschheit vieles Leiden*
*Gleich die Leyer oft zu Klagen stimmt,*
*Wenn auf Trümmern von entflohnen Freuden*
*Oft nur schwach das Hoffnungslämpchen glimmt,*
*Wenn im Pallast, wo der Luxus thronet*
*Furcht und Neid den Glücklichen verscheucht*
*Und in Hütten, wo die Armuth wohnet*
*Freude vor Bedürfniſs weicht:*

*Darf ich doch mich noch des Menschseyns freuen,*
*Stolz seyn auf das Bild, das sie mir gab,*
*Darf mich nicht vor meinem Schicksal scheuen,*
*Wirft es mich auch schnell ins finstre Grab;*
*Sind mir gleich der Jugend schönste Zeiten*
*Leidenschaftlich taumelnd hingeflohn,*
*Seh' ich gleich das Alter abwärts gleiten*
*Und mit seiner Schwäche drohn;*

Schicksal, deine blutgefärbte Ruthe
Streicht den schwachen Erdenbürger wund.
Pest und Hunger, Ströme voll von Blute
Machen deine Dornenpfade kund!
Furien beflügeln deine Schritte,
Der Gorgonen Wuth beschämeſt du;
Fern von Mitleid, sagst du keiner Bitte,
Keinem Fleh'n Gewährung zu.

Bettler wie Tyrannen und Despoten
Fühlen deiner Höllenquaalen Macht.
Nichtig ist der Schutz selbst bey den Todten,
Da dein Zorn der letzten Ruhe lacht.
Ha, dir fluch ich, dir des Chaos Sprösſling,
Ehebrechrisch mit der Nacht gezeugt,
Dir des Orkus grauenvollstem Schöſsling,
Der in Staub die Erde beugt!

*Streicht das Schicksal auch mit starker Ruthe*
*Dann und wann die Erdenkinder wund,*
*Macht es manchmal auch gefärbt mit Blute*
*Seinen Gang dem Menschenvolke kund,*
*Folg ihm nur mit traulich dreisten Schritten!*
*Herr, am Schluſs des Weges, bleibest du,*
*Unerniedriget durch schwache Bitten*
*Führt es doch dem Hafen zu.*

*Fühlen gleich Tyrannen und Despoten*
*Schicksal, deine groſse Uebermacht,*
*Ist gleich Lebenden, so wie den Todten,*
*Dein Gesetz zum Herrscherwink gemacht,*
*Bist du gleich der Allmacht groſser Sprösſling,*
*Von der Weisheit hohem Geist erzeugt,*
*Bist du gleich des Chaos kühnster Schöſsling*
*Vor dem sich die Erde beugt.*

Dort erscheint, geführt von wüth'gen Hunden,
Dein Gespann, gehüllt in tiefe Nacht;
Bald kehrst du zurück, wenn tausend Wunden
Dich zur Quaal der Sterblichen gemacht!
Wer vermag es dir zu widerstehen,
Wer zu hemmen deinen Mörderlauf?
Deine Flamme tilgt kein klagend Flehen,
Heller lodert nur sie auf!

Blitze schleudert die verruchte Rechte,
Donnerschläge zeichnen deine That:
Wild zerstören grause Wolkenmächte,
Der Gefilde müherrung'ne Saat.
Hier erschlägt im ungerechten Kriege,
Der Verworfne, den, der ihn erzeugt,
Und dort jauchzen nach erkämpftem Siege,
Mörder, die ihr Volk gebeugt.

*Scheint bisweilen auch von wüthgen Hunden*
*Fortgezogen dein Gespann in Nacht*
*Und daſs manchmal über tausend Wunden*
*Die du schlägest, deine Mine lacht,*
*Kann gleich dir nichts siegreich widerstehen,*
*Oder hemmen deinen raschen Lauf,*
*Lodern gleich bey lauten Jammersflehen*
*Heller manche Flammen auf;*

*Schleudert manchmal deine starke Rechte*
*Donnerstrahlen auf die sichre That*
*Und zerstören deines Hauses Mächte*
*Oft des Fleiſses schwererrungne Saat,*
*Schlägt manchmal im ungerechten Kriege*
*Selbst der Sohn den, der ihn einst gezeugt,*
*Jauchzen hie und da nach blutgem Siege*
*Frevler, die ihr Volk gebeugt;*

Auf Trophäen hochgehäufter Leichen,
Uebersieht mit wonnigem Gefühl,
Der Verräther was den falschen Streichen
Seiner Macht und seiner Bosheit fiel;
Im Genusse seiner Freveltaten
Schwillt das Herz zu roher Lust empor,
Und das Jammern von entnervten Staaten
Tönt ihm Melodie ins Ohr.

Freyheit ſtürzt den Guten von dem Throne,
Raubet Diadem und Purpurschmuck.
Frevelnd tritt der Pöbel auf die Krone,
Tauſchet ſie mit Olygarchen Druck.
Zeter ſchallt in den verarmten Hütten,
Die der freye Gallier verliefs,
Teutons Söhne sah'n auf blut'gen Schritten,
Was sie Witte rächen hiefs.

*Uebersieht auf einem Berg von Leichen*
*Dann mit innerlichem Lustgefühl*
*Der Verräther das, was unter Streichen*
*Seiner Macht und seiner Bosheit fiel,*
*Schwillet im Genuſs der Frevelthaten*
*Uebermüthig ihm die Brust empor,*
*Tönt das Jammern von verheerten Staaten*
*Ihm wie Harmonie ins Ohr.*

*Stürzt den Guten Freyheitsrausch vom Throne,*
*Raubt ihm Diadem und Purpurschmuck,*
*Bricht der Pöbel die Gesetzes Krone*
*Tauscht sie gegen freches Willkührs Druck,*
*Schallet Jammer aus verarmten Hütten*
*Die der wilde Plünderer verliefs,*
*Folgt der Sieg des Usurpators Schritten,*
*Den man ohn ihn Mörder hieſs;*

Freyheit heifst die Losung der Verräther,
Freyheit ſichert Krieg und Meuchelmord,
Freyheit schützt des Königsmordes Thäter,
Freyheit schützt des Räubers Zufluchtsort,
Freyheit liefs ein herrschend Veto tönen,
Freyheit tilgte Cäsars edlen Stamm,
Freyheit ras't bey Sobiesky's Söhnen,
Freyheit trotzt Niposwolam.

Ha, bist du es, schönste Tochter Dios,
Du, die mild, wie sanftes Abendroth
Deine Strahlen streutest, du, der Klio's
Lieder tönten, die zum Marter-Tod
Hella's Söhne stärkte, Römer stählte,
Latium zum Welten Thron gemacht,
Belgier, Helvetier beseelte,
Dem Germaner Sieg gebracht?

*Ist die Freyheit Losung der Verräther,*
*Stiftet Freyheitrufen wilden Mord,*
*Schützet Freyheit freche Schandthatsthäter*
*Sichert Räubern einen Zufluchtsort;*
*Läfset Freyheit Schreckenslärm ertönen,*
*Tilget Freyheit einen edeln Stamm;*
*Raset Freyheit in der Themis Söhnen*
*Und durchbricht der Fluten Damm:*

*O dann ist sie nicht die Tochter Dios,*
*Die so mild, wie sanftes Abendroth*
*Ihre Strahlen wirft — nicht die, der Klios*
*Lieder tönen, die zum Heldentod*
*Termopyls Vertheidiger einst stählte,*
*Rom zur Weltbeherrscherin gemacht,*
*Belgier, Helvetier beseelte,*
*Dem Germanen Sieg gebracht:*

Nein, schon längst von keinem mehr gesehen,
Haschen wir nach nichtigem Phantom,
Sehn Despoten auf Achaja's Höhen,
Sehn der Pfaffen Sitz im stolaen Rom.
Mühsam suchen Völker nur zu leben,
Deren Wink sonst Würgeengel war;
Tausende, die sonst geboten. geben
Blut und Habe dem Barbar. —

Holde Gottesfurcht, durch die der Herzen
Band sich um den guten Schöpfer schlang,
Die beym Angstgefühle wilder Schmerzen,
Lindernd den Verzweifelnden durchdrang,
Christus Jünger unerschrocken machte,
Wilde Franken führt' in sanft'res Joch,
Apostatens Heer in Flucht einst brachte,
Rauchen dir Altäre noch?

*Wer die Freyheit nicht so rein kann sehen,*
*Wie sie's ist, erhascht nur ihr Phantom,*
*Steigt nicht auf bis zu Achajas Höhen,*
*Kennt das alte Sparta nicht, nicht Rom,*
*Spricht von Freyheit, ohne frey zu leben,*
*Glaubt nicht, daſs Gesetz ihr Bürge war,*
*Hält das Nehmen seliger wie Geben*
*Und ist Weichling und Barbar.*

*Holde Liebe, die die Menschenherzen*
*Fest an Gott und an einander schlang,*
*Die beym Mitgefühle fremder Schmerzen*
*Sie zu trösten ungebeten drang,*
*Sie, die Schwäche unerschrocken machte,*
*Wilde Völker lenkt ins sanfte Joch,*
*Stets dem Frommen Segensfrüchte brachte —*
*Kennt die jüngre Welt dich noch?*

Nein, in Herzen seiner fremden Brüder
Wühlet Kortez' durſt'ge Mörderhand;
Friedlicher Kaziken schwarze Glieder
Sind zerſtreut im blutgefärbten Sand.
Pfaffenliſt und Fanatismus locken
Teutsche Helden aus der Gattin Arm,
Stürzen ſie, von wildem Siegsfrohlocken
Tönt der Sarazenen Schwarm. —

Götterwerth ward jenes Band geschlungen
Das Orest an wahre Freundschaft band,
Wenn von hohem Edelmuth durchdrungen,
Pylades auf eignen Tod bestand.
Selbst Tyrannen konnten Freundschaft ehren,
Wenn dem Freunde Damon lebe schrie,
Schmückten Dionysens Auge Zähren.
Und die Menschheit ehrte ſie.

*Ja, sie kennt dich, gutgesinnte Brüder*
*Oefnen noch die wohlthunslustge Hand,*
*Werden Einer Liebeskette Glieder,*
*Bauen nicht auf flüchtgen Wörtersand.*
*Pfaffenlist und Fanatismus locken*
*Zwar noch manchen, doch ihr Schmeichelarm*
*Und ihr glattgezüngelt süfses Locken*
*Fesselt nur den Thorenschwarm.*

*Himmelswürdig ward das Band geschlungen,*
*Das zwo Seelen unauflöslich band,*
*Als von Freundschafts-Edelmuth durchdrungen,*
*Pylades auf eignen Tod bestand.*
*Selbst Tyrannen mufsten Freundschaft ehren:*
*Als zum Freunde Damon lebe schrie*
*Netzten Dionysens Auge Zähren*
*Und die Menschheit ehret sie.*

Seh'n wir noch der Freundschaft heil'ge Bande,
Die für Damon Pythias erhielt?
Nein, Trinacriens zerstörte Lande
Zeigen nicht, was Pythias gefühlt!
Staunend starren wir nach Tauris Meere,
Sehn durch Götter Freunde-Weh gestillt:
Doch dies bleibt für uns nur höh're Sphäre,
Bleibt ein unerreichbar Bild. —

Damals als um heilige Altäre
Sich in Paphos Reihen schlängelten,
Unschuld, Tugend blühten, als Cythere
Noch und Freude Menschen gängelten,
Die, der milden Schöpfung erst entsprossen,
Fluch und Laster nicht beschuldigten,
Unschuldsvolles Wonngefühl genossen,
Reiner Liebe huldigten:

*Sehn wir denn noch solche Freundschaftsbande,*
*Wie für Damon Pythias erhielt?*
*Ja — wenn minder stark in Einem Lande*
*Doch in mehreren bey uns gefühlt.*
*Warum starrt man blos nach Tauris Meere,*
*Wo ein Freund des Freundes Weh gestillt?*
*Blick um dich, du findst in naher Sphäre*
*Manches edle Freundschaftsbild.*

*Als man einstens fröhlich um Altäre*
*Bunte Liebesreihen schlängelte*
*Und am seidnen Band der Freudenchöre*
*Männerherzen lieblich gängelte,*
*Als man Freuden, aus Natur entsprossen*
*Keiner Sündlichkeit beschuldigte,*
*Ward die Liebeslust da mehr genossen,*
*Weil man frey ihr huldigte?*

Nicht des Ehstandsjoches ehrne Bande
Herzen an einander schmiedeten,
Eifersucht, Gefühl erlittner Schande
Nicht im wilden Busen siedeten,
Noch nicht Prokne's, nicht Medea's Wüten
Tigerdurst in Weiberherzen gofs,
Nicht von Wollust geile Adern glühten
Und das Blut der Unschuld flofs:

Frohe Liebe mufste da empfinden,
Wer die Reize der Natur empfand,
Mufste Blumen zu dem Kranze winden,
Den die Liebe ihrer Göttin wand.
Liebe thronte auf bethauten Fluren,
Liebe war der Wälder Wiederhall,
Freudig folgten alle ihren Spuren,
Horchten ihrem Jubelschall.

*O schon, eh die Liturgienbande*
*Herzen an einander festigten*
*Waren Eifersucht und Treubruchsschande,*
*Die der Lust Genüsse schändeten;*
*Sah man Progneus und Medeas Wüthen,*
*Wie es Stolz in Weiberherzen gofs,*
*Sah man Herzen, die von Wollust glühten,*
*Blut, das nicht für Unschuld flofs.*

*Noch kann Liebe jedes Herz empfinden,*
*Macht' sichs nur mit der Natur bekannt,*
*Gnügsam mufs man ihren Kranz nur winden,*
*Leicht entschlüpft er sonst der geizgen Hand.*
*Noch thront Liebe auf bethauten Fluren,*
*Noch ist sie der Wälder Wiederhall,*
*Unverlöscht sieht man noch ihre Spuren,*
*Noch ertönt ihr Jubelschall.*

Sympathie und reine Herzens-Triebe
Schlangen da der Seelen sanftes Band,
Unauflöslich war das Band der Liebe,
Liebe war der Treue Unterpfand.
Froh, wenn muntre Enkel um sie spielten,
Dankten Gatten noch dem Augenblick
Da zuerst sie für einander fühlten,
Und dies war ihr Götterglück.

Liebe, darf ich dich denn nimmer fühlen,
Darf im Taumel schneller Phantasie
Nur dein Götterbild das Feuer kühlen,
Das mein Innerstes durchglüht, darf nie
Hoffnungsvoll die Flamme in mir lodern,
Die mich Götterglück verachten lehrt?
Aber ach, bis mein Gebein vermodern
Wird, umsonst den Geist verzehrt! —

*Sympathie und reine Wohlthunstriebe*
*Schlingen noch der Seelen sanftes Band,*
*Unauflöslich ist der Bund der Liebe*
*Wechselzutraun ist sein Unterpfand.*
*Wenn um Gatten muntre Enkel spielen,*
*Segnen sie noch jetzt den Augenblick*
*Der sie lehrte glauben, genügsam fühlen,*
*Häuslichkeit, dein hohes Glück.*

*Liebe darf und kann man immer*
*fühlen,*
*Nur der Taumel rascher Phantasie*
*Läuft zum Feuer, um sich da zu kühlen*
*Und verbrennt sich — Hoffnungslos darf*
*nie*
*In der Brust bescheidne Flamme lodern,*
*Sie, die Wollusträusche meiden lehrt —*
*Sie kann dann Befriedigung noch fodern,*
*Wenn schon Sinnlust aufgehört.*

Dionäens Tempel sind vergessen,
Todtenstille weilt im Amathunt,
Wo sonst Veilchen blühten, stehn Cypressen,
Ihrer Trauer klagt kein holder Mund,
Ihrem Säuseln tönet keine Leyer,
Ihrem Dickigt eilt kein Jüngling zu;
Ihre Hayne schaffen keine Freyer,
Ihre Schatten keine Ruh.

Stumm sieht Amor den zerbrochnen Bogen,
Wehmuthsvoll den leeren Köcher an,
Pfeile, die ein Götterherz durchflogen,
Stumpfte Vorurtheil mit gift'gem Zahn.
Freyer Liebe hohe Götterwonne
Wird von Sterblichen nicht mehr geschmeckt;
Nacht verdunkelt jetzt des Lebens Sonne,
Heiterkeit wird weggeschreckt!

*Dionäa ist noch nicht vergessen,*
*Noch besuchen Dichter Amathunt,*
*Mischen Veilchen, Myrthen und Cypressen*
*Und noch tönt ihr Lob von Mund zu Mund.*
*Ihre Freuden singt noch manche Leyer,*
*Jünglinge und Mädchen hören zu,*
*Mischen sich in ihrer Feste Feyer*
*Suchen, ihr im Arme, Ruh.*

*Noch ist nicht zerbrochen Amors Bogen,*
*Seht nur den gefüllten Köcher an,*
*Pfeile, wie sie sonst nach Herzen flogen,*
*Treffen noch wie ehmals Weib und Mann:*
*Liebe deiner Früchte Kraft und Wonne*
*Wird vom Sterblichen noch jetzt geschmeckt,*
*Noch bist du des Menschenhimmels Sonne,*
*Wenn dich auch manch Wölkchen deckt.*

Wenn den Jüngling Götterkraft durchschüttert,
Mächtiger sich jede Sehne spannt,
Feuriger ihm jede Nerve zittert,
Wüthender ein ungezähmter Brand
Durch das heifse Blut elektrisch strömet,
Die erhitzte Phantasie durchdringt,
Und der Sinn, den keine Allmacht zähmet,
Dem Genufs entgegen ringt: —

Wenn des Mädchens volle Reize blühen,
Feuer ihm durch jede Ader fliegt,
Wünsche in den Flammenblicken glühen,
Sehnsucht sich um Rosenlippen schmiegt,
Heifse Lust den Schwanenbusen hebet,
Der die Falten des Gewandes sprengt,
Wollust durch die schlanken Glieder bebet
Und durch alle Pulse drängt:

*Wenn den Jüngling Lebenskraft durchschüttert,*
*Mächtiger sich jede Senne spannt,*
*Freudiger ihm jede Nerve zittert,*
*Wenn der Sinnenwünsche heller Brand*
*Ihm elektrisch durchs Geäder strömet,*
*Bilderreich die Phantasie durchdringt,*
*Und der Sinn, den keine Regel zähmet,*
*Dem Genuſs entgegen ringt:*

*Wenn des Mädchens volle Reize blühen,*
*Ihm der Kuſs der Schwestern nicht mehr genügt,*
*In den Flammenblicken Wünsche glühen,*
*Denen sich ihr Arm entgegen schmiegt,*
*Wärmers Blut den Busen wallend hebet,*
*Wem die Kunst den Spielraum ihm verengt,*
*Das Naturgefühl ganz aufgelebet,*
*Zitternd sich zum Ausbruch drängt;*

Ach, dann wird die Wonne nicht errungen,
Der der Jüngling heifs entgegen fliegt!
Ach dann wird das Mädchen nicht umfchlungen,
Das sich froh in Wollust-Träumen wiegt!
Kräfte, die den Sehnenden durchdrangen
Reifst Verzweiflung von den Gliedern ab,
Und des holden Mädchens Rosenwangen
Sinken bleich in's öde Grab.

Grofser Schöpfer schufest du die Herzen
Zum Gefühl für Menschenseligkeit,
Warum wird durch ungestillte Schmerzen
Deiner Schöpfung hoher Plan entweiht?
Seufzer, Klagen, die zum Himmel fliegen,
Wenn die Flamme ohne Lindrung brennt,
Schreiben wehmutsvoll mit Feuerzügen
Ihren Fluch an's Firmament. —

*Wird die Wonne denn nicht noch errungen,*
*Der der Jüngling heiſs entgegen ſliegt?*
*Wird das Mädchen nicht, wie sonst, umschlungen,*
*Wenn es sich in Liebesträumen wiegt?*
*Kräfte, die die Sehnenden durchdrangen,*
*Nehmen jetzt, wie ehmals, zu und ab,*
*Jetzt, wie ehmals, sinken blühnde Wangen*
*Oft ins unversehne Grab.*

*Guter Schöpfer, o du schufst die Herzen*
*Ganz empfänglich ihrer Seligkeit,*
*Mischtest groſse Freuden, unter kleine Schmerzen:*
*Nur vom Stumpfsinn wird dein Plan entweiht.*
*Blinde, die zum Himmel schwärmend ſliegen,*
*Feuer schreyen, wenn ein Strohhalm brennt,*
*Schreiben mit ganz leichtverlöschbarn Zügen*
*Ihren Fluch ans Firmament.*

Wonnevoll umschwebte einst den Krieger
Seiner grofsen Ahnen Heldengeist,
Stählt mit Löwenkraft den Arm dem Sieger,
Krönet seine hohe That, verheifst
Ihm der Tapfern schönsten Lohn, Frohlocken
Und Triumph jauchzt ihm das Vaterland,
Lorbeer schmückt die blutgefärbten Locken
Lorbeer, den er selbst sich wand.

Nervigt fochten da der Männer Arme,
Schmetternd traf das schlachtgewohnte Schwerd.
Jener hohe Muth und jenes warme
Ehrgefühl war solcher Helden werth.
Cocles, Aristomenes, o Namen
Einer göttlichen Verehrung werth,
O wie sind Pigmä'n, die nach euch kamen,
Nur zu tief durch euch entehrt!

*Schwatzen laut: „Es folgten einst die Krieger*
*Ihrer Ahnen Heldengeiste nach,*
*Dieser machte Löwenstark den Sieger,*
*Krönte seine hohe That, versprach*
*Ihm der Tapfern schönsten Lohn Frohlocken*
*Und Triumpf weiht ihm das Vaterland;*
*Lorbeer schmückte blutgefärbte Locken,*
*Wenn man um die Stirn ihn wand.“*

*„Nervicht fochten da der Männer Arme,*
*Sicher traf das schlachtgewohnte Schwerd,*
*Jener Muth der Helden, jenes warme*
*Ehrgefühl war des Vergötterns werth.*
*Cocles, Aristomenes — o Namen*
*Aller Enkelschaft Erinnrung werth —*
*Zwerge sind wir, die wir nach euch kamen,*
*Die umsonst ein Schmeichler ehrt.“*

Miethlinge, wenn sie sich kaum erblicken,
Tödtet fern ein diebisches Geschoſs,
Zagend kehrt der Krieger schon den Rücken
Eh' sein lahmes Schwerd noch Blut vergoſs.
Feige, um mit eignem Arm zu streiten
Leihen wir ein wüthend Element:
Und ein Finger kann den Tod bereiten,
Den man Tod der Ehre nennt. —

O der Wonne, tugendhaft zu leben
Bey des Guten göttlichem Gefühl,
Bey des edlen Busens sanftem Beben
Unschuldsvoll sich dem erhofften Ziel
Festen Schritts zu nähern, wo vom hohen
Gipfel, den der Edle nur ersteigt,
Er die Laster, die dem Licht entflohen,
Stolz zu seinen Füſsen beugt.

*„Miethlinge, auch wenn sie Sterne schmücken,*
*Opfer für ein diebisches Geschoſs,*
*Taugenichte, die dem Feind den Rücken*
*Flüchtig zeigen oft, eh Blut noch floſs;*
*Die anstatt Mann gegen Mann zu streiten*
*Hülfe suchen, die die Feigheit nicht verdient,*
*Und dann hinter Schanzen dem den Tod bereiten,*
*Der zu freyem Angrif sich erkühnt.“*

*„O der Wonne, nur für Ruhm zu leben*
*Bey der Thaten hohem Ehrgefühl,*
*Bey des edeln Busens kühnem Streben*
*Kunstlos sich dem vorgesteckten Ziel*
*Festen Schritts zu nähern, und dem hohen*
*Gipfel, den der Edle nur ersteigt,*
*Wenn vor Lustern, die dem Licht entflohen,*
*Sich der Sclavenmacken beugt.“*

Ihn wird nicht des Hochmuths Bann
zerschmettern;
Mögen, in verderbendem Orkan,
Hafs und Eifersucht mit wildem Wettern
Ihn umtoben: — immer bleibt er Mann!
Seine Seele hebt auf kühnen Schwingen
Ueber die Verläumdung sich empor,
Und der Schmähsucht Teufelstimmen dringen
Nicht durch der Verachtung Ohr.

Doch ich sehe nur in leeren Bildern
Den, dem eine solche Hymne schallt.
Phantasie nur kann mir Tugend schildern,
Wenn das Laster Wirklichkeit durchwallt.
Wenn ich Tugend, wenn ich Laster wöge,
Wöge dieses jeder Schwere vor,
Und der Dunst von falscher Tugend
flöge
Mit der Schale hoch empor.

*„Da wird ihn kein Tadelbann zerschmettern:*
*Mag des Hasses und der Eifersucht Orkan*
*Ihn umtoben und mit Unglückswettern*
*Ihn verfolgen — immer bleibt er Mann,*
*Seine Seele hebt auf Adlerschwingen*
*Ueber Natterzungen sich empor*
*Und der Schmähsucht Lügenworte dringen*
*Nicht durch sein verachtend Ohr.“ —*

*Schweigt doch, schweigt mit euren Gaukelbildern*
*Mit dem Echo, das so prahlend schallt;*
*Tugend nach der Phantasie zu schildern,*
*Schimpft die Wahrheit, thut dem Recht Gewalt:*
*Wenn ich Tugenden und Laster wöge*
*Stünden jene weit den letztern vor,*
*Und der Dunst von eurer Tugend flöge*
*Mit der Schale schnell empor.*

Zu dem hochgeträumten Ideale
Menschenglücks wähnt sich ein Thor hinauf,
Doch mit frechgezücktem Mörderstahle
Hemmt der Bösewicht des Traumes Lauf.
Jener glaubte Wonne zu empfinden,
Dieser ist sich Schöpfer eigner Lust:
Andrer Glück erfreut nicht; aber Sünden
Füll'n mit Frohsinn manche Brust. —

Weisheit lehrst du mich die Gränze ziehen
Wo Empfindung sich an Klugheit hängt?
Lehrst du mich, wenn wilde Sinne glühen,
Feuer sich durch alle Adern drängt,
Kalt die Flamme der Gefühle tödten,
Die mich über alle Gottheit schwingt,
Um die Stoa ruhmvoll zu betreten,
Die ein Nichtgefühl erzwingt?

*Zu dem selbsterträumten Ideale*
*Menschenglücks bläſst sich der Thor wohl auf,*
*Sieht die Sonn' im bleichen Mondlichtsstrahle*
*Glaubt im Schiffe an des Ufers Lauf:*
*Schwärmer wähnen Wonne zu empfinden,*
*Weise sind selbst Schöpfer ihrer Lust,*
*Andrer Glück erfreut sie, andrer Sünden*
*Drücken ihnen auch die Brust:*

*Weisheit lehrt die wahre Gränze ziehen,*
*Wo Verstand sich an Empfindung hängt,*
*Hilft das Feur, von dem die Sinne sprühen,*
*Wenn es sich durch alle Adern drängt,*
*Sichern, mildern, dämpfen, tödten,*
*Hilft den Geist, der rasch sich aufwärts schwingt*
*Kraftvoll seine Reise anzutreten,*
*Hilft, daſs sie ihm wohl gelingt.*

Heifst Sokrate, wähnet euch Platone,
Füllt Athen und Rom mit neuem Licht;
Schmückt den stolzen Scheitel mit der Krone
Die euch neuer Lehren Glanz verspricht!
Doch, jemehr ihr euch mit Sinnen quälet,
Und je kühner ihr Systeme häuft,
Seht ihr immer mehr, wie viel noch fehlet,
Bis die Saat zur Erndte reift.

Feindlich ziehst du deinem Feuerspiegel,
Wahrheit, jenen dichten Schleyer vor,
Und umsonst klimm ich am steilen Hügel,
Der des Lichtes Tempel stützt, empor.
Ach zu schwach, die schwere Bahn zu enden,
Und den trüben Nebel zu zerstreun,
Der das Aug' umdüstert, mufs vollenden
Mir stets unerreichbar seyn.

*Heifst Sokrate, dünket euch Platone,*
*Füllt Athen und Rom mit neuem Licht,*
*Schmückt die stolzen Scheiteln mit der Krone,*
*Die der Dialektik Stolz verspricht —*
*Aber glaubt, je härter ihr euch quälet*
*Und je mehr ihr Schlufsgekünstel häuft,*
*Desto klärer sieht man, wie viel fehlet*
*Bis die Saat zur Erndte reift.*

*Wahrheit zieht vor euch dem Feuerspiegel*
*Ihres Busens einen Schleyer vor*
*Und umsonst klimmt ihr am steilen Hügel,*
*Den des Lichtes Tempel schmückt, empor.*
*Kräfte fehlen euch, den Weg zu enden*
*Und die trüben Nebel zu zerstreun;*
*Wer den Lauf als Sieger will vollenden,*
*Trete nicht auf Stelzen ein.*

Glücklich, wem der schwache lahme Flügel
Seiner trägen Seele kraftlos hängt:
Glücklich, wen der Denkkraft schlaffer Zügel
Nicht zu schwerer Ueberlegung drängt:
Glücklich, wer nicht dem Verstande fröhnet,
Der den Geist in wilde Strudel treibt,
Glücklich der, den stolze Dummheit krönet,
Die ihm immer Zuflucht bleibt. —

Meere stürmen, wo einst Rosen blühten,
Paradiese flohn vor Wüsteneyn;
Ferne Pole, wo einst Sonnen glühten,
Decket mondenlange Nacht, kein Schein
Von des Tages Lichtes Helle spähet
Kreaturen in dem weiten Raum,
Der sich nur in kaltem Winter drehet
An dem äufsern rohen Saum.

*Glücklich, wen kein überrascher Flügel*
*In verwegne Bahnen aufwärts drängt,*
*Glücklich, wem der Denkkraft sichrer Zügel,*
*Nicht zur Schau nur, schlaff am Arme hängt,*
*Glücklich, wer der Phantasie nicht fröhnet,*
*Die den Geist sehr leicht in Strudel treibt,*
*Glücklich, der sich nicht zu vorschnell krönet*
*Und im Lauf zurück dann bleibt.*

*Würden Meere, wo einst Bäume blühten,*
*Hesperidenfluren — Wüsteneyn,*
*Deckten Zonen, wo einst Sonnen glühten*
*Finsternisse, träf kein Freudenschein*
*Augen, wenn sie nach Genüssen spähen,*
*Würde leer der grosse Schöpfungsraum,*
*Wo sich Weltenheere sorglos drehen,*
*Riss des Meeres Küstensaum,*

Von Telluris abgenutztem Kleide,
Das das Chaos leicht zusammen band,
Und das bei der Elemente Neide
Ach, nur schwach den Zeiten widerstand;
Das, des unbegränzten Welltalls schweren,
Ewigen Gesetzen unterthan,
Bald ein innrer Feuerschlund verheeren,
Bald ein Sturm zerreifsen kann.

Städte stürzen, Länder fallen, Welten
Hören endlich Welten auf zu seyn. —
Sollte denn der Mensch allein stets gelten,
Bey dem Sturz der Himmel er allein
Unentkräftet auf den Trümmern stehen?
Was das heere Weltall füllt, verspricht's
Ihm nur Dauer? — Alles wird vergehen,
Werden, was es einst war: Nichts!

*Selbst, wenn sich die Masse wieder trennte,*
*Die in einen Ring die Schöpfung band,*
*Die dem scheinbarn Streit der Elemente*
*Seit den Chaoszeiten widerstand,*
*Die des unbegränzten Ordners schweren*
*Ewigen Gesetzen unterthan,*
*Feuergrimm und Wasserwuth verheeren,*
*Aber nicht vernichten kann.*

*Hörten Luft und Erd und Wasserwelten*
*Schrecklich auf das, was sie sind zu seyn,*
*Würde dann der Mensch noch immer gelten*
*Was er jetzt gilt? Würde er allein*
*Stehen bleiben? Oder mit verwesen,*
*Oder ungestalten in dem Weltruin?*
*Harren solches Tages alle Wesen*
*Kommt er denn nicht auch für ihn?*

Mag er kommen jener Tag, der Allen
Unverrückt ihr grofses Ziel gesteckt,
Mag die Welt in Staub zusammen fallen,
Mag, wenn Asche ihre Trümmer deckt,
Mir der Todesengel freundlich winken,
Oder schreckensvoll mich nach sich ziehn:
Freudig will ich in den Arm ihm sinken,
Freudig dieser Welt entfliehn!

Fern von diesen trügerischen Fluren,
Wo mich keine Wonne mehr durchglüht,
Wo ihr Schöpfer nur des Elends Spuren
In den schreckenvollsten Zügen sieht;
Wo mir Dornen nur auf Felsen blühen,
Wo mich finstern Grames Nacht umschwebt,
Mich des öden Lebens Freuden fliehen,
Keine Hoffnung mehr belebt.

*Mag er kommen dieser Tag, der allen*
*Unverrückt ihr groſses Ziel gesteckt,*
*Mag die Welt in Staub zusammenfallen*
*Und wenn Asche ihre Trümmer deckt,*
*Mag der Todesengel dann den Menschen winken*
*Sie mit in sein Schattenreich zu ziehn,*
*Muthig will ich in den Arm ihm sinken,*
*Flieht er, ich will mit ihm fliehn.*

*Ohne Rückschaun nach den Blumenfluren,*
*Wo mich manche Wonne sanft durchglüht,*
*Wo des Schöpfers wohlthatreiche Spuren*
*Nur des Mistrauns Auge übersieht,*
*Wo auf Alpenfelsen Röschen blühen,*
*Wo gewiſs ein Schutzgeist um uns schwebt,*
*Der, wenn frohe Tage rasch entfliehen*
*Uns durch Hoffnung neu belebt.*

Warum ward mir doch ein Herz gegeben,
Das so warm für Glück und Tugend schlug?
Warum kann ich nicht wie jene leben,
Deren Laufbahn Laster und Betrug,
Wie auf Rosen zu dem Ziele leiten,
Das noch unerwünscht sie dort empfängt,
Und, wenn Dornen langsam mich begleiten,
Mir in dunkler Ferne hängt?!

Auf des öden Lebens langer Reise
Giebt für mich es keine Blümchen mehr;
Langsam fährt, in ewig gleichem Gleise,
Kummer vor mir, Elend nach mir her.
Rastlos irr' ich auf den weiten Fluren,
Rastlos späht mein abgespannter Geist
Nach der Ruhe heifsersehnten Spuren,
Die ihm, ach, kein Engel weifst!

*Ward uns nicht ein schöner Wink gegeben,*
*Wenn das Herz für Recht und Beyfall schlug*
*Nicht zu leben, wie viel tausend leben,*
*Die zum Abweg Laster und Betrug*
*Sybarytisch über Rosen leiten?*
*O! zum Lohn, den man mit Recht empfängt*
*Wird und kann allein die Tugend leiten*
*Wenn er gleich im Dunkeln hängt.*

*Auf des Lebens langen Pilger-Reise*
*Blühn ja Blümchen früh und spät,*
*Wenn die Vorsicht, die im sichern Gleise*
*Führt, sie manchmal auch nur sparsam sät.*
*Rastlos eil ich durch die Lebensfluren,*
*Rastlos forscht der nimmer müde Geist*
*Nach dem Glück, von dem die leisen Spuren*
*Hier schon manche Ahnung weifst.*

Kraftlos sink' ich auf den Boden nieder,
Der aus seinem Stoffe mich gebar;
Fruchtlos bieten meine müden Glieder
Sich zu seinem Staube wieder dar!
Wenn das Schicksal seine Geisel schwinget,
Ist umsonst der Seele Band erschlafft,
Und den müden Körperbau durchdringet
Wieder die erloschne Kraft.

Soll ich ewig denn die Ketten tragen,
Die ein unbekanntes Wesen wand;
Die, zu Mehrung martervoller Plagen
Meinen Geist an seine Hülle band?
Hat denn, wenn der Leib das Leben endet,
Dessen Joch den müden Nacken bog,
Noch der Geist die Laufbahn nicht vollendet,
Die der Jammer um ihn zog?

*Sink ich denn auch auf dem Boden nieder,*
*Der aus seinem Stoffe mich gebahr,*
*Bietet sich die innre Kraft der Glieder*
*Wieder neu es zu versuchen dar.*
*Wenn das Schicksal hart die Geifsel schwinget,*
*Wird der Lebensgeist doch nicht erschlafft,*
*Denn den müden Körperbau durchdringet*
*Anhauch von der Geisteskraft.*

*Stets wird nicht der Geist die Kette tragen,*
*Die der Lauf der Dinge um ihn wand,*
*Und die das Vergröfsrungsglas der Klagen*
*Stärker als sie wirklich war, stets fand.*
*Lafst den Leib den Lebenslauf nur enden,*
*Der den Geist auf manchen Abweg bog,*
*Schneller wird dann auch der Geist vollenden,*
*Er, der immer aufwärts flog.*

Triumphirt, Propheten fremder Welten,
Deren Sinn für Ewigkeiten brennt;
Machet eurer Weisheit Lehren gelten,
Wähnet, was ihr nicht erweisen könnt!
Hoffet Glück in unbekannten Sphären,
Wünschet eurem Geist Unsterblichkeit,
Und befreit die Seele von den schweren
Fesseln der Vergangenheit.

Schenket eurem Traum die lichten
Strahlen,
Die die Phantasie der Wonne leiht,
Um die Seligkeiten auszumalen,
Die die Ewigkeit der Zukunft beut.
Flieht den groben Stoff von Erdenleben,
Werft den Staub des Menschseyns von euch
ab,
Werdet Engel, lafst euch Freuden geben,
Die kein Gott dem Menschen gab!

*Schwärmer, deren Feur für fremde Welten,*
*Aber nur mit irdscher Flamme brennt,*
*Eure Träume können gar nichts gelten,*
*Da man ihre seichte Quelle kennt.*
*Mahlt und zählt das Glück der neuen Sphären*
*Lebt in Vorgenüssen der Unsterblichkeit,*
*Macht euch frey von allen geistigschweren*
*Guten Werken vor'ger Zeit.*

*Schmückt eur Traumbild mit den lichten Strahlen,*
*Die erhitzte Phantasie euch leiht,*
*Um die Seligkeiten auszumalen,*
*Die der Traumgott euren Sinnen beut,*
*Modelt um den Stoff vom Erdenleben,*
*Oder werft den Staub des Menschseyns ab,*
*Laſst euch vorschnell Engelskräfte geben:*
*Die Natur sonst keinem gab!*

Eurer Ahndungen verworrner Schimmer
Wiegt kein Stäubchen von Gewifsheit auf,
Euer schiefer Zug ereilet nimmer
Lichter Wahrheit unbekannten Lauf.
Fruchtlos schweift ihr in den weiten Räumen
Der Imagination umher,
Und sucht Wirklichkeiten zu erträumen:
Doch der Denkkraft Thron bleibt leer.

Ach ich wufste nicht, dafs man mich zeugte,
Wufste nicht, dafs mich ein Weib gebar,
Kaum entstand ich, und das Schicksal beugte
Meines Willens Willkühr nieder, war
Mir Despot, wenn andre mein Entstehen
Ohne meinen Willen bildeten,
Kann ich denn auch nicht durch mich vergehen,
Durch mich selbst nicht endigen? —

*Eurer Ahnungen Vergoldungsschimmer*
*Wiegt Ein Gränchen von Gewisheit auf,*
*Weg vom Ziele führt eur Wahnsinn immer*
*Und eur Sporn verkürzt nicht euren Lauf.*
*Bleibt doch in den abgemessnen Räumen,*
*Athemlos wirds Laufen zehnfach schwer.*
*Wirklichkeiten wachsen nicht aus Träumen*
*Wahn bleibt ewig Wahrheitsleer.*

*Wüsst ich doch nicht, wer mich einstens zeugte,*
*Welches Weibes Leib mich einst gebahr,*
*Aufgewachsen, wenn mich Kummer beugte*
*Rettete mich stets aus der Gefahr*
*Jene Hand, die mich einst liefs entstehen;*
*Eingrif ihr ins Recht auf mich zu thun*
*Lafs ich mir die Vorwitzlust vergehen,*
*Ganz auf ihr mein Glück beruhn.*

Nimm mich zu dir, mütterliche Erde,
Dafs mich Todesschauer bald durchbebt,
Dafs der Körper bald zu Staube werde,
Den mein müder Geist nur schwach belebt.
Mag er sterben dieser Geist, so rühret
Den kein Schmerz mehr, der nur Kummer fand,
Oder bleibt er, Götter, o dann führet,
Führt ihn in ein befsres Land!

Schafft ihm Freyheit diesem Geist, und nehmet,
Reifset ihm die irdne Hülle ab,
Die zum Fliegen ihm den Fittig lähmet,
Werfet sie in's heifsersehnte Grab:
Oder ich zerreisse diese Banden
Die mich an ein Daseyn fesselten,
Dem ich fluche, wo mich Teufel fanden,
Und in Höllen peinigten!

*Nimm mich auf, du liebe Muttererde*
*Wenn der Todesschauer mich durchbebt,*
*Daſs der Körper Staub, wie du bist,*
*werde,*
*Gnug, wenn nur die Seele weiter lebt,*
*Sie, die aller Schönheitanblick rühret,*
*Die die Schöpfung immer herrlich fand,*
*Wohl ihr, wenn ein Gott sie klüger führet*
*In ein neues schönres Land.*

*Wenn sie frey ist — daſs sie's werde,*
*nehmet,*
*Engel, alles irdische ihr ab,*
*Das zum Aufflug hier die Schwingen lähmet,*
*Badesläuterung sey ihr das Grab.*
*Ewig bleibe sie dann ohn die Bande,*
*Die sie engten, störten, fesselten,*
*Ohne Trugideen, die im Lichtgewande*
*Weiterforschen hinderten.*

Hoffend will ich dort hinüber schweben,
Wo ich besser werde, als ich war,
Oder fluchend endigen ein Leben,
Das mir Elend ohne Zahl gebar.
Frey seyn will ich dort von jenen Banden,
Die auf Erden mich erniedrigten,
Oder schwinden, wie einst alle schwanden,
Und zum Nichts dann endigen.

*Gern und dreust will ich hinüber-*
*schweben,*
*Wo ich besser seyn werd, als ichs war,*
*Anzusiedeln mich im grosen Leben,*
*Dem dies Vorspielsleben mich gebahr,*
*Und zu sehen frey vom Druck der Bande,*
*Die den Geist hier oft erniedrigten,*
*Sich im ewgen Wahrheits-Vaterlande*
*Alle Täuschung endigen.*

# E p o d e.

Hörst du den Nord durch's Dickigt heulen,
Wo keines Menschen Stimme tönt?
Hörst du das Klaggeschrey der Eulen,
Das schaurig in den Büschen stöhnt?

Hier tönte einst des Hirten sanfte Flöte
Dem frohen Reihen auf beblümter Flur;
Hier grüfste einst des Morgens goldne Röthe
Die schönerstandene Natur.

Siehst du den Strom die Aecker pflügen,
Wo keine Hand mehr Furchen zieht?
Siehst du die Felder öde liegen,
Wo auch der Dornstrauch nicht mehr blüht?

*Hörst du den Nord durchs Dickigt heulen,*
*Wo keines Menschen Stimme tönt,*
*Hörst du das Klaggeschrey der Eulen,*
*Das schaurig aus Ruinen stöhnt.*

*So hör doch auch des Hirten Flöte*
*Bey frohen Reigen auf beblümter Flur,*
*Beym Purpurschein der stillen Abendröthe*
*Und beym Erwachen der Natur.*

*Siehst du den Strom die Aecker pflügen,*
*Wo keine Hand mehr Furchen zieht?*
*Siehst du die Felder öde liegen,*
*Daſs kaum ein Dornstrauch da noch blüht?*

Hier wogten einst des Ueberflusses Aehren,
Hier schallte einst der Schnitter Sichelnklang,
Hier konnte Wartung noch die Flur entbehren,
Durch die ein Bach sich liebend schlang.

Fühlst du von Schauern dich umgeben,
Fühlst du, wie dir das Blut erstarrt?
Wie dir die schwanken Glieder beben,
Fühlst du der Vorzeit Gegenwart?

Hier schlug bey'm Säuseln duftender Zephyre,
Des Jünglings und des Mädchens Busen froh.
Hier weideten einst Triften muntrer Thiere. —
O Schmerz, die goldne Zeit entfloh!

*So sieh auch neu gebrochnes Land voll Aehren,*
*Im ältern Flufsbett hör jetzt Sichelton,*
*Für Netzgewinn, den Menschen hier entbehren,*
*Bringt Kohl und Obst dem Fleifse sichern Lohn.*

*Fühlst du vom Frostschaur dich umgeben,*
*Wobey das Blut zu Eis erstarrt,*
*Denkst du ein schrecklich Erderbeben,*
*Zagst vor der Zukunft Gegenwart:*

*So fühl doch auch das Säuseln der Zephyre,*
*Werd' auch des wärmern Klimas froh,*
*Ueb' nicht den Sinn blos gleich dem Thiere;*
*Fürcht nicht, dafs alles Glück entfloh.*

Zum Kriege schmettert die Drommete,
Hinweg mit tändelnden Schallmey'n,
Fort mit der schwachen Hirtenflöte,
Die Trommel führt den blutgen Reihn.

Du schweigst o Lied, einst liebevoll gesungen,
Der Sänger floh die väterliche Flur,
Sein Arm hält nicht das Mädchen mehr umschlungen,
Dem sein Gesang einst Liebe schwur.

Die Sichel dehnet sich zum Schwerdte,
Der Acker darbt, der Landmann weint;
Was Schwerd und Feuer nicht verheerte,
Nahm höhnisch lachend ihm der Feind.

*Beim Klange schmetternder Drometen*
*Verstummen tändelnde Schallmeyn,*
*Man ruft: Auf Volk ein Volk zu tödten —*
*Mordlanzen stellen sich in Reih'n.*

*Der Friede kommt, ihm wird ein Lied gesungen,*
*Er kündigt Segen an der Flur:*
*Die Liebe hält mit Siegeslaub umschlungen*
*Beym Wiedersehn den Abschiedsschwur.*

*Die Sichel dehnte sich zum Schwerdte,*
*Der Städter darbt, der Landmann weint,*
*Was Schwerdt und Flamme nicht verzehrte,*
*Nahm höhnischlachend ihm der Feind.*

Einst schmiegte hier um weichgeschaffne Herzen
Die Göttin der Natur ihr sanftes Band;
Einst linderte noch Mitgefühl die Schmerzen,
Die treue Freundschaft mitempfand.

Hier trieb das Heer verruchter Knechte
Die Edlen fort, der Himmel wich,
Die Hölle übte ihre Rechte,
Und Volkswuth tobte fürchterlich.

Die Edlen alle, ach sie sind gefallen,
Der Freyheit Fanatismus fiel auf sie;
Und keinen sieht mein Auge mehr von allen,
Im blutgen Raum der Anarchie.

*Findt man im Kriege nicht oft Herzen,*
*Die man im Frieden suchte und nicht fand?*
*Die Mitgefühl mit Gram und Schmerzen,*
*Unnennbar fest mit uns verband?*

*Hier trieb das Heer vermeſsner Knechte*
*Die Edlen fort, der Himmel wich;*
*Die Hölle übte ihre Rechte*
*Und Volkswuth tobte fürchterlich. —*

*Und wären auch der Edlen viel gefallen,*
*Gewann die Menschheit nur durch sie,*
*So ists Gewinn, dem nützt nicht allen*
*Der Untergang der Despotie?*

Verlassen, hülflos und verwaiset,
Steht die entadelte Natur;
Die Engel fliehn, die Hölle kreiset;
O siehst du nicht der Teufel Spur?

Die Flur erstarb, die welken Halme trauern,
Sie klagen dem, der einst hier Freude schuf,
Und aus dem Schutte eingestürzter Mauern
Tönt Molchsgeschrei und Unkenruf.

*Verlassen, hülflos und verwaiset*
*Steht die entadelte Natur*
*Die Engel fliehn, die Hölle kreiset,*
*O siehst du nicht der Teufel Spur?*

*Das Leben muſs nicht übers Sterben trauern:*
*Tod ist zu neuem Leben Ruh,*
*Thut der nicht wohl, der aus den Raubschloſsmauern*
*Ein Hauſs für Fleiſs und Armuth schuf.*

# P a r a d o x e n.

## Paradoxen.

Die Nacht entflieht, der Schleyer ist gesunken,
Den Aberglaube um euch schlang;
Und ausgelöscht ist auch des Wahnes schwächster Funken,
Der in die Sclavenseele drang!
Empor, empor, wo ewig Wahrheit thronet,
Empor, wo Mannsinn herrlich kühner ringt,
Wo Freyheit göttlich schöner lohnet,
Und kein Despot mehr seine Geisel schwingt.

## *Wahrheiten.*

*Die Nacht entflieht, der Schleyer ist gesunken*
*Den Aberglaube um uns schlang:*
*Verloschen sind des Wahnes Sternschnupf-funken,*
*Womit er sich in Sclavenseelen drang.*
*Der Geist steigt hin, wo Wahrheit ewig thronet,*
*Wo Mannsinn Sieg und Preifs erringt,*
*Wo Freyheit ohne Vorurtheil ihm lohnet,*
*Und kein Despot die Geifsel grausam schwingt.*

Umsonst versuchte auf der Freyheit Flügel,
Die Wahrheit euren Banden zu entfliehn,
Ihr kürztet ihr den kurzverhaltnen Zügel,
Und herrlich siegte euer teuflisches Bemühn,
Sie in der Dummheit Grabesnacht zu ziehn.
Dann standet ihr mit wonnigem Entzücken
Und sahet mit Tyrannenblicken
Auf die verwaiste Schöpfung hin;
Mit Wonngenufs saht ihr den Sclavensinn
Des Schranzen sich um eure Gottheit schmiegen,
Den Fröhner auf verfaultem Strohe liegen,
Und nimmer hörte euer trunknes Ohr,
Wenn sich die Menschheit gegen euch verschwor.
Ihr hörtet nur das Hurrah wilder Jagden,
Nur Mordgeschrey in blut'gen Schlachten;

Univ.-Bibl. München

*Der Wahrheit glückte auf der Freyheit Flügel*
*Den Wahnsinnsbanden zu entfliehn,*
*Vergebens stärkte er Gebiſs und Zügel,*
*Vereitelt ist sein listiges Bemühn,*
*Sie in der Dummheit Grabesnacht zu ziehn;*
*Schon fühlte er ein wonniges Entzücken*
*Und schaute mit Tyrannenblicken*
*Auf die verwaiste Schöpfung hin,*
*Sah den verworfnen Sclavensinn*
*Der Schmeichler sich vor seiner Gottheit schmiegen,*
*Den Bürger unter sich im tiefsten Elend liegen,*
*Und taub war sein betrunknes Ohr,*
*Als Menschheit ihren Freyheitsbund beschwor —*
*Er hörte nur aufs Hurra wilder Jachten*
*Aufs Mordgeschrei in blut'gen Schlachten*

Doch wenn ein Engel weinend euch zur Seite stand,
Wenn Unschuld sich die Hände wand,
Dann liefset ihr mit weggewandten Blicken,
Die Menschen fühllos unterdrücken.

O Fürsten, mit infamen Zügen
Entstelltet ihr die göttliche Natur;
Ihr straftet ihren Schöpfer Lügen,
Und tilgtet seiner Gottheit Spur!
Die Schöpfung trieb den Keim zu grofsen Thaten,
Allein Tyrannenfüfse traten
Zu Boden ihn — der Menschheit Engel schwand —
Und traulich reichtet ihr dem Teufel da die Hand. —

*Und wenn ein Heuchler ihm zur Seite weinend stand,*
*Ihm zeigend, wie im Staub sich nackte Unschuld wand,*
*Liefs er doch dreust mit weggewandten Blicken*
*Die Menschen immer härter drücken.*

*Ihr Thronentehrer, ha, mit Brandmarkzügen*
*Entstelltet ihr die Obrigkeitsnatur!*
*Ihr straftet ihren Schöpfer Lügen*
*Und wischtet weg die Gottheitsspur.*
*Die Schöpfung trieb den Keim zu grofsen Thaten,*
*Allein Tyrannenfüfse traten*
*Zu Boden ihn, der Menschheit Glück verschwand —*
*Doch ihr reicht selbst zu eurem Sturz die Hand —*

Die Rächer nahn, die Kette ist zersprenget,
Die eine Welt an eure Willkühr band,
Die Flamme, die versteckt die ganze Brust beenget,
Sie lodert schrecklich auf, verzweifelnd wand
Der Mensch die Geifsel aus des Henkers Hand,
Sein Muth durch hohes Selbstgefühl gedränget
Rifs kühn die Fesseln ab, die ihn entehrt,
Erkämpfte frey und unverhohlen
Die Menschheit, die ihr ihm gestohlen —
Und wieder hergestellt war Menschenwerth.

Ihr aber saht mit bangem Zagen
Den Mensch sein Blut für seine Freyheit wagen;

*Die Rache naht, die Kette ist zersprenget,*
*Die Länderwohl an eure Willkühr band,*
*Die Flamme, die versteckt die bange Brust beenget,*
*Sie lodert auf, verzweifelnd wand*
*Der Mensch die Geifsel aus der Henkerhand:*
*Sein Muth vom Selbstgefühl emporgedränget*
*Rifs ab die Fesseln, die ihn lang entehrt,*
*Erkämpfte frey und unverholen*
*Die Rechte, die man ihm gestohlen*
*Und stellte wieder her der Menschheit Recht und Werth.*

*Verdient trift jetzt die Reihe euch zu zagen,*
*Jetzt, da für Freyheit Menschen alles wagen,*

Der Schatten schwand, der eure Macht umzog,
Der Schein von Gröfse, der euch hielt, verflog.
Entgöttert standet ihr, die feisten Wangen blichen,
Und selbst die Teufel, eure Helfer wichen;
Doch rastlos spähtet ihr auf neuen Trug,
Ihr fandet ihn und war't euch selber Teufel genug.

O zittre Mensch vor deinen Sünden,
Die Hand des Rächers wird dich finden;
Und dennoch eil getrost dem Cherub in den Arm;
Gewifs sein Busen schlägt für dich noch warm,
Wenn neben dir ein Fürst sich brüstet,
Beschämt verbirgt der Engel seinen Blick

*Jetzt, da der Schatten weicht, der eure*
*Macht umzog*
*Und eurer Gröſse Schein bey ächtem*
*Licht verflog,*
*Steht ihr entgöttert da, die feisten Wan-*
*gen bleichen;*
*Die Schmeichler, eure Helfer weichen,*
*Verschwunden ist der falschen Gröſse Trug,*
*Jetzt wird geschlagen — der einst unrecht*
*andre schlug.*

*Beb' stolzer Unmensch, beb' vor deines*
*Wahnes Sünden!*
*Verstand und Zeit spürt nach, und muſs*
*sie finden.*
*Kehr um, wirf dich der Weisheit in den Arm,*
*Ihr Busen schlägt für solche Reue warm.*
*Und wenn sich gegen dich der Höfling*
*spöttisch brüstet,*
*Verzeih ihm seinen übermüthgen Blick,*

Und schaudert vor der Teufel gröfsestem zurück.
Ja Menschenpeiniger, die Hölle lüstet,
Und nicht umsonst nach euch, längst heifs ersehnt,
Hat jeden neuen Trug von euch die Hölle entlehnt;
Denn dort im teuflischen Senate,
Folgt Satan selbst dem Fürstenrathe.

*Vielleicht kehrt er noch selbst von seinem Wahn zurück —*
*Prüft Fürsten doch, wornach eur Wahn gelüstet,*
*Wornach der Höfling, der euch ärger macht, sich sehnt:*
*Das Glück, das sich an solche Pfeiler lehnt,*
*Empört den Menschensinn, verdirbt sein Recht dem Staate*
*Und bringt Verderben euch und eurem Hofsenate.*

Sonst konnt' ich Hölle deinem Daseyn zweifeln:
Ich sahe nur in wildem Spiel der Phantasie
Ein schauderndes Gewühl von Teufeln,
Doch ihre Frevel sah ich nie. —
Der Taumel floh, die Wirklichkeit trat näher,
Enthüllt dem unbefangnen Seher,
Stand sie in ihrer Glorie da,
Entfaltet in den schreckenvollsten Zügen,
Sah ich sie nicht entfernt der Erde liegen:
Ach Götter, nein! sie war mir schrecklich nah.

*Warum sollt' ich am Himmelsdaseyn zweifeln?*
*Mahlt nicht blos wildes Spiel der Phantasie*
*Das grofse Schandgewühl von Teufeln?*
*Denn wirklich sah man es doch nie.*
*Tritt man der Wirklichkeit ganz ohne Schwindel näher,*
*So steht für unbefangne Seher*
*Auf Erden schon der Himmel da.*
*Wem bringt bey tausend Einklangszügen,*
*Sieht er vor sich die Sternenwelten liegen*
*Der Sinn für Harmonie nicht hier den Himmel nah?*

O Völker, in verruchten Bildern
Die Frevel, die ihr übt, zu schildern,
Ist nur der Hölle treueste Copie!
Seyd ſtolz, ihr braucht ihr nicht mehr nachzuringen,
Ihr würdet ihre Teufel selbst bezwingen,
An Sünden übertrefft ihr sie.
Einst stand mit hocherhabnen Blicken
Die Menschheit herrlich schön, der Gottheit nah.
Ihr Schöpfer eilte schon, mit eines Gottes Entzücken,
Ihr der Vollendung Siegel aufzudrücken;
Zu groſs für diese Welt geschaffen, sah
Er schon für sie nach ausgedehntern Räumen,
Wo Engeltugenden Unsterblichen entkeimen.

*Ein andrer mag in Greuelbildern*
*Die Menschenfrevel üppig schildern*
*Und nennen unsre Welt des Höllenreichs Copie*
*Dem Urbild sprechend gleich — o Künstler! welch ein Ringen*
*Die liebliche Natur in Scheusals-Masken zwingen,*
*Ist wahrlich höchstvergebne Müh.*
*Noch steht mit hocherhabnen Blicken*
*Die Menschheit herrlich und der Gottheit nah,*
*Ihr Schöpfer sucht, stets mehr sie zu beglücken,*
*Ihr der Vollendung Siegel aufzudrücken.*
*Zu grofs für eine Erde sah*
*Er schon für sie nach ausgedehntern Räumen,*
*Wo aus dem Lebensbaum stets schönre Zweige keimen.*

Doch Völker, euer Pöbel höhnte
Die Tugenden, die mühsam sich der Mensch errang —
In seine heifsen Dankgebete tönte
Des Lasters frevelnder Gesang.
Verstockt sah't ihr den Keim zum Grofsen liegen;
Ihr tilgtet ihn und schwurt, die Gottheit zu betrügen,
Die Edlen rangen euch voran,
Hinan die steile Siegerbahn;
Sie sahen schon, was kein Jahrhundert noch geendet,
Der Künste und der Wissenschaften Flor
Im schönsten Baue bald vollendet —
Da griffet hämisch ihr dem Streben vor!
Zu dumm des Herrschers Pläne zu umschauen,
Zu stolz von ihm geführt zu seyn,
Für Gröfse, die er schuf, zu klein,
Zu falsch, euch seiner Leitung zu vertrauen,

*Wenn hie und da Ein Volk das höhnte,*
*Wornach des andern Tugendeifer rang,*
*Verzieh er dem, der falsche Lieder tönte*
*Und hörte auf den richtigern Gesang.*
*„Siehst du denn nicht versäumt viel gröſse Felder liegen,*
*Nicht wie so mancher sucht die Gottheit zu betrügen,*
*Und eilen nicht die Edeln selbst voran*
*Auf jedes Vorurtheiles Bahn?*
*Sie sehen, was hier keine Zeit ganz endet;*
*Der Künste und der Wissenschaften Flor*
*Im angelegten Baue halb vollendet*
*Und greifen hämisch aller Weisheit vor:*
*Zu blind, des Herrschers Plan zu überschauen,*
*Zu stolz von ihm geführt zu seyn,*
*Für Gröſse, die er schuf, zu klein,*
*Zu mistrausch seiner Leitung ganz zu trauen*

Entrücktet ihr das göttlich grofse Ziel: —
Der Schöpfer wich — der Menschheit Glanz entfiel! —

Jetzt weilet über hochgehäuften Leichen,
O Götter, nur mein thränenvoller Blick,
Der Fanatismus siegt, die Edlen weichen,
Mit ihnen fällt die Welt Jahrhunderte zurück. —
Umsonst war jedes schöne Band geschlungen,
Das sanft die Menschheit an einander hielt,
Umsonst der Tugend Preis errungen,
Umsonst der Sitten Werth gefühlt,
Umsonst sind Cäsars Heldenthaten,
Umsonst beglücket Heinrich seine Staaten,
Umsonst ist seines Enkels herrliches Bemühn,
Den angeerbten Staat der Armuth zu entziehn,
Umsonst lernt er des Volkes Rechte schätzen,
Und unterwirft sich menschlichern Gesetzen;

*Verrücken sie das groſse Meisterziel,*
*Drum wich der Schöpfer und der Menschheit Glanz verfiel,*
*Und nun weilt über aufgehäuften Leichen,*
*Wohin man sieht, der thränenvolle Blick,*
*Der Fanatismus siegt, die Starken weichen*
*Und um Jahrhunderte kommt die Cultur zurück.“ —*
*Halt ein, noch ist das Band nicht aufgeschlungen,*
*Das Menschen an einander hält und hielt,*
*Noch ist die Tugend nicht vom Laster überrungen,*
*Noch wird der Sitten Werth gefühlt.*
*Man lernt, daſs Cäsars Heldenthaten*
*Und der Heroen kriegrisches Bemühn*
*Noch lang nicht gnügen groſse Staaten*
*Zu Wohlfahrtsfrüchten zu erziehn.*
*Man lernt des Volkes Rechte schätzen,*
*Selbst Fürsten huldigen Gesetzen,*

Umsonst — der Tugend Stütze sank —
Das Laster siegt — die Hölle triumphiret —
Der Engel flieht — ein Teufel führet
Den Streich — dies ist der Dank! —

Wie lange, Völker, wollt ihr morden?
Wie lange träuft das Schwerdt von Blut,
Wie lange rasen eure Horden,
Wann endigt eure zügellose Wuth?
Lernt Menschlichkeit von Kannibalen,
Lernt Edelmuth und Sitten von Vandalen; —
Doch nein, — ihr seyd zu tief entehrt,
Der Sünden grofses Ziel, es ist errungen,
Die Hölle hat euch schon umschlungen! —
Ja, Völker, ihr seyd ihrer werth!

*Das Weltglück steigt empor, der Dummheit Nebel sank,*
*Es siegt Verstand — die Tugend triumphiret,*
*Der Aberglaube flieht — dem Gott, der so es führet*
*Und so vollenden wird, gebühret dem nicht Dank?*
*Die Völker werden nicht mehr morden,*
*Sie trocknen ab vom Schwerdt das Blut,*
*In Dörfer wandeln sich die Horden,*
*Humanität folgt auf Barbarenwuth:*
*Die Menschheit lernt zum ächten Leben*
*Auf neuen Flügeln sich erheben,*
*Verabscheut, was von jeher sie entehrt,*
*Der Tugend grofses Ziel, hat sie's einst ganz errungen,*
*Dann wird vom Himmel sie umschlungen —*
*Und ist sie dann nicht ganz des Himmels werth?*

# H y m n e.

Hochgefühl verruchter Thaten,
Wonngenufs verdammter Lust,
Heil euch! eure Höllensaaten
Sprossen in der rauhen Brust:
Millionen Flüche eilen
Zu der Teufel Thron empor
Und die lauten Jammer heulen
Melodie in's wilde Ohr!

Im tiefern Chor.

Donnert euren Fluch herab,
Triumphirt in allen Höllen.
Stürzet Himmel, spaltet Wellen,
Werfet Erden in ihr Grab!

*Hochgefühl erhabner Thaten,*
*Wonngenuſs bescheidner Lust,*
*Heil euch, Früchte eurer Saaten*
*Reifen in der fühlbarn Brust.*
*Lob- und Dankgesänge eilen*
*Zu dem Geber laut empor,*
*Thoren mögen jammernd heulen*
*Jubel hört der Klügern Ohr.*

*Segen treufle sanft herab.*
*Laſst den Luftkreis Glanz erhellen,*
*Lächle Himmel, jauchzet Wellen,*
*Leben fürchte nicht das Grab!*

Wem die Teufel Hymnen singen,
Wem der Donner Beyfall rollt,
Wem die Höllen Jubel bringen,
Wem selbst Satan Ehrfurcht zollt, —
Jauchzet ihm, dem Höllischgrofsen,
Beug' dich ihm, verdammte Welt,
In Anbetung hingegossen,
Fleh ihn, dafs er nichts erhält!

Dafs er alles Seyn zerschlägt,
Dafs er alle Wesen richtet,
Dafs er allen Staub vernichtet,
Der die lahmen Welten trägt!

Wo ein Strahl der Gottheit schimmert,
Schleudre unser Blitz ihn weg;
Wo ein Fünkchen Tugend flimmert,
Hemme Nacht des Lichtes Weg!

*Ihm, dem Engel, Hymnen singen,*
*Wenn der Donner furchtbar rollt,*
*Ihm, dem Welten Opfer bringen,*
*Dem die Schöpfung Ehrfurcht zollt,*
*Ihm, dem Ueberirrdischgroſsen,*
*Jauchze, schöngeschaffne Welt,*
*In Anbetung hingegossen,*
*Dank ihm, daſs er dich erhält,*

*Daſs er nie ein Seyn zerschlägt,*
*Nie ein Wesen unrecht richtet,*
*Nicht den kleinsten Staub zernichtet,*
*Selbst den Schwachen duldend trägt.*

*Wo ein Strahl der Gottheit schimmert,*
*Dränge nie der Wahn ihn weg,*
*Wo ein Fünkchen Tugend flimmert,*
*Oefne Freysinn ihm den Steg.*

Ja, käm' auch ein Gott hernieder,
Fiel uns in den Riesenarm;
Seine Kraft zu lähmen, Brüder!
Wäre selbst ein Gott zu arm!

Kehr zurück auf deinen Thron,
Hin, wo deine Engel singen,
Oder unsre Teufel bringen
Ihrer Ohnmacht blut'gen Lohn!

Schleudert, wüthende Orkane,
Wo des Landmanns Saat sich neigt!
Unterwühlt die Oceane,
Wenn der Sturm die Masten beugt!
Lös't der Elemente Bande,
Dafs die Fluth das Land verschlingt,
Und im lodernden Gewande,
Boreas die Geifsel schwingt!

*Stieg ein Riesengeist auch nieder*
*Um den stark gespannten Arm*
*Ihm zu lähmen — Nie ist, Brüder,*
*Ernster Wille schwach und arm.*

*Irrgeist, kehr zu deinem Thron*
*Hin, wo deines gleichen singen,*
*Aechter Streiter Kräfte bringen*
*Ueber dich uns Siegeslohn.*

*Zieht vorbey und schweigt Orkane*
*Wo des Landmanns Saat sich zeigt,*
*Und im offnen Oceane*
*Steh der Mastbaum ungebeugt:*
*Elemente bleibt im Bande,*
*Dafs die Flut kein Land verschlingt,*
*Dafs kein Fischernachen strande,*
*Wenn der Sturm die Geifsel schwingt,*

Dafs der Höllenschlund erbebt,
Dafs die Nacht den Tag entehre,
Dafs der Sturm den Hauch verzehre,
Der die Schöpfung einst belebt!

Häufet Leichen zu Trophäen,
Bis zum Sitz der Seligen;
Lafst uns Keim zu Lastern säen,
Denen alle huldigen!
Schreibet mit infamen Zügen,
Euren Fluch an's Firmament,
Und straft dann die Gottheit Lügen,
Dafs man ihre Spur nicht kennt!

Reifst der Himmel Angel ab,
Schürt das Feuer in den Höllen,
Stürzet Stürme in die Wellen,
Selbst den Gott in's Felsengrab!

*Daſs der Erdschooſs nie erbebt,*
*Nie die Nacht den Tag entehre,*
*Nie der Sonnenbrand verzehre,*
*Was der Morgenthau belebt.*

*Häuft Wohlthätigkeits-Trophäen*
*Bis zum Sitz der Seligen,*
*Laſst uns Tugendkeime säen*
*Und der Weisheit huldigen!*
*Schreibt mit unverlöschbarn Zügen*
*Tugendlob ans Firmament*
*Und straft jeden Zweifler Lügen,*
*Der nicht Erdenwerth erkennt.*

*Reiſst des Lasters Larve ab,*
*Stürzt es in die tiefsten Höllen,*
*Nützt die Erde, nützt die Wellen,*
*Steigt zum Leben durch das Grab.*

O der Wonne, arme Seelen,
Die Verzweiflung niederbeugt,
Mit des Jammers Martern quälen,
Und, wenn alle Hülfe weicht,
Ihr die Hoffnung noch entwinden,
Die aus kühlem Grabe winkt,
Und dem Tod die Hände binden,
Dafs er kraftlos niedersinkt!

Keine Tröstung stärke sie;
Mit den schreckenvollsten Zügen,
Mufs Verzweiflung sie besiegen,
Aber Ruhe komme nie!

Wenn der Jüngling freudetrunken
An des Mädchens Busen liegt,
Und in Wonngenufs versunken,
Sich in Wollustmeeren wiegt;

*O der Wonne starker Seelen,*
*Die der Furcht Orkan nie beugt,*
*Die nicht Hirngespinnste quälen,*
*Denen Starkmuth nie entweicht;*
*Die noch Lebenskränze winden,*
*Wenn das kühle Grab schon winkt,*
*Die dem Tod den Arm noch binden,*
*Wenn ihr Leib schon kraftlos sinkt.*

*Hoffnungsbalsam stärke sie*
*Mit den allersanftsten Zügen,*
*Nichts muſs ihren Muth besiegen,*
*Fassung fehle ihnen nie.*

*Wenn der Jüngling freudetrunken*
*An des Mädchens Busen liegt,*
*Und im süſsen Jetzt versunken,*
*Sich in schöner Hoffnung wiegt,*

Fahre dann mit Blitzesschnelle,
Dolch, in der Geliebten Brust,
Doch den Jüngling schone, Hölle,
Tod wär' ihm zu grofse Lust!

Sonnen dunkelt euer Licht,
Sterne spendet keinen Schimmer,
Nacht umgieb die Seele immer,
Doch zerreifs ihr Leben nicht!

Wo Tyrannen Leichen häufen,
Und im wonnigen Genufs
Ihren Durst in Blut ersäufen,
O da herrsche Ueberfluſs!
Schwelgt mit ungetrübtem Blicke;
Wenn auch Freyheit sich empört,
Tritt ihr Satan in's Genicke,
Dafs man ihren Fluch nicht hört.

*Träfe dann mit Lichtes Schnelle*
*Der Gedanke seine Brust:*
*Tugend ist die ächte Quelle,*
*Ihr entströmt auch Daur der Lust.*

*Sonnen dunkelt nicht das Licht,*
*Sterne spendet neuen Schimmer,*
*Freude fehl der Tugend nimmer,*
*Hoffnungstrost verlafs sie nicht.*

*Wo sich gute Werke häufen*
*Und im wonnigen Genufs*
*Ihre Saaten fruchtbar reifen,*
*O da herrsche Ueberfluſs.*
*Kämpft mit ungetrübtem Blicke*
*Wenn auch Thorheit sich empört,*
*Sie ist schwach und flieht zurücke,*
*Wenn ihr nicht ihr Locken hört.*

Heil euch dreymal, Mörderbrut,
Eilt zur Hölle, flieht die Erde,
Dafs sie nicht zu eng euch werde,
Nicht zu selten Menschenblut.

Zehrt bey schwelgerischen Mahlen
Dürftigen entwundne Kraft;
Schlürft aus goldenen Pokalen
Schwacher Armuth Thränensaft!
Wenn das Elend um euch klaget,
Töne euer Rundgesang:
Angstgeheul, das laut verzaget,
Mehre euren Jubelklang!

Wirble schnöder Paukenklang,
Schmettert höhnende Drommeten,
Um das Angstgeheul zu tödten,
Das des Schwelgers Ohr durchdrang!

*Fort mit der Syrenenbrut,*
*Tilgt sie von der Guten Erde,*
*Daſs sie nicht zu zahlreich werde,*
*Nicht vergifte reines Blut.*

*Zehrt bei mäſsig frohen Mahlen*
*Nie des Dürftgen Lebenskraft,*
*Theilt mit ihm aus Glanzpokalen,*
*Was euch Freudennahrung schafft.*
*Wenn das Elend um euch klaget,*
*Stimmt nicht Jubellieder an,*
*Schafft ihm Hülfe, wenn es zaget,*
*Daſs es sich mit freuen kann.*

*Wirble heller Paukenklang,*
*Schmettert jubelnde Drommeten,*
*Seht des Lichtes Morgenröthen,*
*Die der Dummheit Nacht verdrang!*

Doch auch, wo die Völker morden,
Wo des Landes Vater fiel,
Auch da siegen unsre Horden,
Teufel in dem grofsen Spiel;
Teuflisch wühlen ihre Dolche
In der Brust, die sie genährt;
Heil dir Satan, Heil dir, solche
Buben sie sind deiner werth.

Hölle donnre dreifach stark;
Jauchze deiner Chöre hehrstes,
Es gelang der Laster schwerstes,
Es verzehrte Bein und Mark.

Auf den Bruder Dolche zücken,
Auf des Sohnes Leiche stehn,
Und den Vater mit Entzücken
An dem Galgen schwanken sehn,

*Selbst auch, wo die Völker morden,*
*Mancher Landesadler fiel,*
*Zähmt die Weisheit Räuberhorden*
*Und verkürzt das Trauerspiel,*
*Kehrt die schon gezückten Dolche*
*Von der Brust, die sie genährt,*
*Heil dem Siege, der für solche*
*Thaten sich im Kampf erklärt!*

*Himmel juble dreyfach stark,*
*Jauchze deiner Töne hehrstes,*
*Es gelang der Weisheit schwerstes,*
*Solch ein Sieg stärkt Bein und Mark!*

*Sich durch Brüderwohl entzücken,*
*Auf der Freude Zinnen stehn,*
*Ruhm den Fleifs der Greise schmücken*
*Und den Jüngling reizen sehn,*

Schäumend seine Mutter schänden,
Dann — durch Tugend nie entweiht —
Brüder, so sein Leben enden,
Wäre Teufeln Seligkeit!

Naht euch dann dem großen Ziel,
Wo euch Teufel Lust bereiten,
Schmecket Höllenseligkeiten,
In der Laster Hochgefühl.

*Glücksgenuſs kein Laster schänden,*
*Dann — durch Frevel unentweiht,*
*Auch schon früh sein Leben enden,*
*O welch eine Seligkeit!*

*Naht euch dann dem groſsen Ziel,*
*Wo euch Engel Preis bereiten*
*Und schmeckt hier schon Seligkeiten*
*In der Tugend Hochgefühl.*

Wer von dem Himmel, von der Welt
verlassen,
Die Brust verwünscht, die ihn genährt,
Wen seine Freunde fliehn, wen seine Brüder
hassen,
Wer die Natur durch seinen Fluch entehrt,
Wer sein ihn schuldlos folterndes Gewissen
Dem kummervollen Busen nie entrissen,
Wer nie sich von der Tugend Pfad verirrt,
Der ihn dem Rabenstein entgegenführt,
Wer nie der Stimme der Verführung lauschte,
Nur dem Verdienste Kränze wand,
Und seinen Namen dann am Pranger fand,

*Wer von zufriedner Ruhe nie verlassen*
*Die Mutter segnet, die ihn früh genährt,*
*Den viele lieben, keine hassen,*
*Den kein Naturmisbrauch entehrt,*
*Den nie ein irrigfolterndes Gewissen*
*Der gutgemeinten Thaten Lohn entrissen,*
*Der nie zu weit vom Tugendpfad geirrt,*
*Wenn er ihn manchmal gleich durch Dornen führt,*
*Der nie auf der Verführung Stimme lauschte,*
*Nur dem Verdienste Kränze wand*
*Und wenn er auch die Welt undankbar fand,*

Wer nie sich in der Wollust Kelch berauschte,
Nie Freuden gegen Freuden tauschte,
Nie ein beglückendes Gefühl empfand,
Wer Freunde suchte und zu finden glaubte,
Wer Liebe fühlte und sich Gegenliebe log,
Wem Mifstraun alle Erdenfreuden raubte
Und Zweifeln schon um seine Seligkeit betrog,
Wer so verkannt und unbedauert
Nichts mehr erhofft und dennoch zagt,
Die finstre Laufbahn nur durchtrauert,
Und dennoch nicht zu enden wagt; —
Mensch — ob dich eine Majestät gebohren,
Ob dich des Büttels Weib auf faulem Strohe warf,
Ob Tausende für dich ihr Leben schon verlohren,
Ob dich ein Dorfdespot zu Tode geifseln darf —

*Im Hasse wider sie sich nie berauschte,*
*Der nicht gediegnes Gut für Glanz vertauschte,*
*Gefühl allein für ächte Freud' empfand,*
*Im Freundschaftskreise nicht stets ängstlich glaubte,*
*Dafs jeder ihm nur Gegenliebe log,*
*Mistrauisch so sich alle Freude raubte*
*Und zweifelnd sich ums eigne Glück betrog,*
*Wer, selbst verkannt von Schwächlingen bedauert,*
*Im Stillen hofft, im Misglück nicht verzagt,*
*Und wenn ein Weichling winselnd trauert,*
*Mit neuer Kraft frisch anzufangen wagt,*
*Mensch — ob dich eine Königin gebohren*
*Ob eine Bettlerin dich einst ins Leben warf,*
*Ob tausend dich bey deinem Sinn verlohren*
*Fest glauben, ob dich jeder meistern darf,*

Wenn du nur fühlst, dafs nichts beglückt,
Dafs Bettelsack und Krone drückt;
Ich reiche dir die Hand, den Bund zu
schliefsen,
Den Unglück eng zusammen hält.
Mit dir den letzten Schierling zu geniefsen,
Und überreif für diese Bubenwelt
Dem Todesengel zuzuschreyn:
Erlöse uns vom Jammer Mensch zu seyn.

*Gleich viel, wenn du nur fühlst, daſs das*
*allein beglückt,*
*Was wahr ist, und den Geist nicht sclavisch drückt,*
*Gern reich ich dir die Hand, den Bund*
*mit dir zu schlieſsen,*
*Den Wahrheit fest zusammenhält,*
*Mit dir das letzte Labsal zu genieſsen*
*Und dann gereift für eine andre Welt,*
*Dem hypochondrischen Schwarzseher zu-*
*zuschreyn:*
*Es war und ist und bleibt doch schön ein*
*Mensch zu seyn.*

# Epilog

## des Correctors.

1.

## An den Verfasser des Acherons.

Der arme Weise sinkt im Schlamm der Zweifel ein —

Haller.

Welch ein Mifsbrauch herrlicher Talente,
Die, verstimmtes Herz, dir Gott voll Huld verlieh!! —
Wer nur webt im Schwermuths-Elemente,
Wird nie Freudenfähig — Freudenwürdig nie.
Brauche edler deines Geistes Stärke!
Klimm auf nebelfreye heitre Höhn,
Ueberschaue da des Höchsten Werke!
Vaterliebe wirst Du sehn. —

Wann die Säfte sich nicht mehr verdicken,
Hörst Du wieder, was die reinste Liebe spricht:
Siehst gewifs mit unbewölkten Blicken
Auch im finstern Judengotte mildes Licht.
Gelbsucht nur sieht auf des Lebens Bühnen
Alles gelb und wähnt, es sey auch so.
Nur ein Wüthrich labt sich an Ruinen,
Blut macht Tiger wild und froh. —

Würdest du den Allerbarmer lästern,
Strömte nicht in Dir ein kochend heifses Blut?
Würdest du aus öden Uhus Nestern
Heulen ängstlich gegen Licht in blinder Wuth?
Würdest du durch trübe Phantasien
Freude schaffen um zur Herzensquaal,
Und den Unbewehrten mit Dir ziehen
In des Acherons Choral?

Läsest Du mit Herzens Hermeneutik
Gottes Wérke, die so reich an Güte sind:
Lerntest wahrer Weisheit Propädeutik,
O gewifs, gewifs Du ächztest nicht so blind,
„Fluchend will ich endigen ein Leben,
„Das mir Elend ohne Zahl gebahr“
Weisheit würde Augensalbe geben,
Heilen Deiner Seele Staar.

Trenne nie dies Leben von dem Leben,
Das dir Hoffnung hinterm stillen Grabe zeigt.
Sie nur kann dir hellern Aufschlufs geben,
Wenn auch oft des Forschers Tiefsinn zweifelnd schweigt. —
Kranker Freund, tritt hin zur Heilungsquelle
Der geläuterten Religion.
Senken wird sich dann des Unmuths Welle
Und verstummen Acheron.

Wandrer! dessen Herz geneigt zum Guten,
Hier an Acherons Gestaden einsam weilt,
Schlürfe nicht aus diesen trüben Fluthen
Gift, das schnell auch durch die feinsten Adern eilt.
Flieh', ach flieh! und lafs sie schäumend wüthen!
Weile lieber am krystallnen Bach,
Unter Palmen, unter frischen Blüthen,
In des Himmels Vorgemach.

Ruh in Popens und in Hallers Hainen!
Beyde kannten besser Gott und seine Welt:
Schieden chemisch Wirklichkeit vom Scheinen,
Haschten nicht nach dem, was Erdenlust vergällt:
Sahen auch aus Trübsal Freude keimen:
Segneten selbst Tiefen in dem Thal,
Wo oft trübe Fluthen rauschend schäumen,
Sahn durch Nebel Sonnenstrahl.

Uebe dich im ernsten festen Denken!
Stärk' und läutre durch Vernunft dein wallend Herz!
Lafs dich Mifsgeschick nie ganz unheilbar kränken!
Träufle Balsam auch in tiefster Wunden Schmerz!
Strebe nach der Freyheit von Tyrannen,
Die despotisch herrschen auf dem Thron
Deines Innern — dies Despotenbannen
Giebt der Seele Ruh zum Lohn.

A mighty Maze! But not without a Plan.
Pope.

Der Correcturbogen meines Epilogs an den Verf. des Acherons lag vor mir, als ich bey dem Blättern in Herrn Ewalds Reisephantasien p. 351. folgendes antraf — „Der geschmackvolle, gebildete „Verfasser des Acherons, dieses so sehr mis„verstandenen Monologs eines Verzweifelten half „die Gegend (Oberneuland bey Bremen) in ein „Elysium umzaubern.“ Da ich aber schon in eben diesen Phantasieen die Schlufszeile von Göthens fürtrefflichen Erzählung pag. 169. — „Was ich gemahlt hab' — hab' ich gemahlt“ gelesen, so mag auch mein Epilog bleiben. Freuen würde es mich von Herzen, wenn die Aeufserung des Herrn Ewalds, dafs das misverstandene Werk blofs ein Monolog eines Verzweifelten ist, keine Phantasie wäre, wie es dergleichen mehrere in dieser Mahlerreise giebt, und wenn der gelobte Acherontist, der durch sein blofses Daseyn Oberneuland in ein Elysium umzaubern konnte, auch seinen Acheron in ein Elysium umzauberte, doch ohne excentrische Uebertreibungen.

## 2.

## An den Verfasser des Anti-Acherons.

Dein Lied mahlt Deinen Sinn —

Haller.

So hast Du denn Dein edles Lied gesungen —
Die würdigste Theodicee!
Und bist zu Tiefen durchgedrungen,
Wo du zum Heil umschufst das Web,
Das finstre Zweifelsucht erträumte,
Und ihren Traum als Wahrheit sang:
Im stolzen, frechen Wüthen schäumte
Und fluchend — wund die Hände rang.

Ja, Freund, mit Dir läfst sichs gut gehen,
Auch durch das Dunkel dieser Welt.
In tiefen Thälern, wie auf Höhen,
Wall ich so gern, Dir zugesellt.
Ich zittre vor den Acheronten,
Die lästernd durch die Saaten ziehn
Und da, wo sie geniefsen konnten,
Im Schwindel vor'm Genusse fliehn.

Wir wollen dankend durch Gefilde
Der segensreichen Schöpfung gehn,
Den Schöpfer gern im Vaterbilde
Auch selbst in Labyrinthen sehn. —
Es wird uns nie am Faden fehlen,
Den Ariadne jedem spinnt,
Der nicht mit stumpfen — starren — scheelen
Und häm'schen Blicken Mismuth sinnt.

Uns soll nicht jeder Dorn verwunden,
Nicht jede Traube uns aufschwell'n.
Uns soll auch in den trübsten Stunden
Der Hoffnung heitres Licht erhell'n: —
Im Ebenmaafs hat Leid und Freude
Gemischt dieselbe Vaterhand,
Die in dem grofsen Weltgebäude,
Oft Gold versenkt in dürren Sand.

Lafs uns mit offnem Herzen fühlen,
Was tief verborgne Weisheit thut.
Nie gier im Schutt der Zweifel wühlen,
Die uns verhüll'n das höchste Gut. —
Wo ist der reinsten Ruhe Quelle?
Nur da, wo weise Tugend reift,
Wo nie das Herz aus schwarzer Hölle
Sich Unglück über Glück aufhäuft:

Wo wir Genufs durch frohes Hoffen
Erhöhen — und zur Ewigkeit
Still gehn. Nicht blofs aus Erdestoffen
Uns weben unser Reisekleid:
Wo wir den müden Geist oft tränken
Aus ungetrübtem Wahrheitsquell,
Und durch bescheiden-tiefes Denken
Das Herz erhalten rein und hell.

Wir sind ja nicht die Correctoren
Des grofsen Buches unsrer Welt.
Zu Lesern sind wir nur erkohren
Der Seite, die für uns auffällt.
Critik der reinen Gottheit wähne
Doch keine menschliche Vernunft!! —
Der Freude und des Leidens Thräne
Ist das Symbol für Menschenzunft.

Dank Dir! daſs Du mit edler Würde,
Das Gift benahmst dem bittern Fluch,
Der uns mit schwerer Zentnerbürde
Belastet durch ein ganzes Buch.
Genieſs den Trost, der Seelenretter
So manches Zweifelnden zu seyn,
Der im Gedränge frecher Spötter,
Sich täuschen lieſs — durch leeren Schein.

Kein Stein bedeckt die Erde
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern sichtbar
werde.

Haller.

## Was vor dem Lesen abzuändern nöthig ist.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Pag. | 2 | Zeile 5 | Donner statt Donner. |
| — | 6 | — 1 | Helfet — Hulfet. |
| — | 8 | — 1 | trägem — trägen. |
| — | 9 | — 16 | brennt — trennt. |
| — | 10 | — 6 | Wo — Wo. |
| — | 15 | — 5 | der — des. |
| — | 19 | — 14 | ihren — ihren. |
| — | 21 | — 2 | ein Comma hinter Gott. |
| — | — | — 5 | das Comma hinter ist wegzustreichen und nach wir zu setzen. |
| — | — | — 16 | nicht — nicht. |
| — | 24 | — 6 | verliefsest — liefsest. |
| — | 25 | — 13 | ihr — ihn. |
| — | 27 | — 9 | ein . statt ? |
| — | — | — 16 | Comma hinter Gefühl. |
| — | — | — 17 | starke — starke. |
| — | 28 | — 11 | Die — Dis. |
| — | 31 | — 6 | Und den Schwur für Ueberzeugung hält statt das für etc. |
| — | 45 | — 7 | das Küsten überthürmet statt wenn es etc. |
| — | — | — 10 | dem — denn. |
| — | 49 | — 12 | eingeschränkten — eingeschränkter. |
| — | 57 | — 12 | grauser Wetter — deines Hauses. |
| — | 73 | — 15 | von — vom. |
| — | 75 | — 18 | Wenn — Wem. |
| — | 155 | — 4 | Starkmuth — Starkwuth. |

# Denk- und Druckfehler

zum

# Anti-Acheron

zur

selbstbeliebigen Abänderung

seinen Käufern unentgeltlich nachgewiesen

vom

Verfasser.

---

den 8ten May 1799.

Da ich beym Nachlesen der Aushängebogen des Anti-Acherons wahrnahm, dafs ich

1) die Haupteigenschaft einer rechtlichen Parodie, sich ohne sklavischen Seitenblick auf das Original lesen zu lassen, nicht genug beobachtet, dafs ich

2) mehr Ausdrücke, als nöthig waren, vom Acheron beybehalten, und mich bey der, den alten Leuten gewöhnlichen Furcht vorm zu spät kommen, in meiner Versierey übereilt hatte; dafs ich

3) manches treffender hätte sagen können, und dafs

4) zwischen 60 und 70 Jahren sich weder auf das Erleben einer zweyten Ausgabe sicher rechnen, noch Lust und Kraft zu neuer Bearbeitung alter Reime erwarten lasse, so entschlofs ich mich, aus Ueberzeugung, dafs thätige Besserung und Ersatz die einzig wahren Reubeweise sind, dieses Erraten-Register vor Eingang der Recensenten-Mahnbriefe anzufertigen.

Seite. Zeile.

3 5 statt dessen etc. liefs
Das sein Füllhorn über alle Fluren
Und Geschöpfe jeder Zone schwingt;
— 5 — Licht l. Geist
5 12 statt ihn l. mich — st. ihm — mir
— 13 — aus etc. Gieb den Farben Sternenglanz und Gluthen
— 14 — lehr etc. Zeig mir, was den besten Eindruck schafft;
— 16 — ihm liefs mir
— 17 — ihm — mir
7 1 — ihm — mir
— 5 — in der etc. liefs die im Keim und Wachsthum der Natur
— 5 — Weltenalles l. Grofsen Weltalls
— 6 — Jenes l. Eines
— 7 — unerschöpflich l. unermüdet
— 8 — als l. Seit
9 4 — freundlich
Wenn die Lenznatur ihm Lohn, nicht Strafe
Im neuaufgeweckten Leben etc.
— 9 liefs Stampfend Freudeahnend brüllt.
— 3 von unten statt trennt l. brennt.
11 8 statt Auch etc.
Erd und Himmel gleich an reichen Gaben
Sich um Eine Achse drehn.
13 3 statt des l. der
17 3 — Dies l. Und
— 5 — beym l. zum

Seite. Zeile.

— 6 statt hohe l. warme
— 8 Ihm dann so Verlust als Schmerz
— 10 statt er etc. bahnt man sich auch jetzt noch so
— 12 — Ebneten etc. Ebnen auch noch jetzt den rauhen Steg:
— 13 — Bahnen l. Stufen
— 15 — Trieben l. Treiben an
19 1 statt Solcher l. Grofser
— 2 — War etc. Bleibt ein Hauptgewinn
— 3 — auf l. auf's grofse Wonneloos
— 4 — War etc. l. Reizt sie mächtig
— 6 — Wärmte l. Wärmet
— 7 — Liefs l. Läfst
— 9 — Auch etc. Noch wie sonst
— 13 — Ihrem l. ihren
— 14 — Schöner l. Werkezeugend
— 16 — waren l. bleiben
21 1 — Geister l. Ihres Geistes Wort und Werke
— 5 — Gottesdienst l. Andachtstrieb
— 7 — Thöricht l. Ist's nicht ohn den Wunsch: selbst Gott zu werden.
— 8 — Gottesart l. Gottgeschlecht
— letzte Zeile statt Macht l. Fördert nicht des Pfeiles Flug.
23 1 statt Guten etc.
Fleifs in guten Werken lafst uns üben
Ihres Beystand's Steur und Anker läfst
Keine Scheitrung zu — und etc.
— 5 — Jene etc. Muth und Trost verschaffen sie
— 10 — Zutraunsvoll l. Ueber mich
— 14 — bestimmen etc. l. uns gnügen kann,
Das in aller Herzen Tiefe siehet,
Dem umsonst des Heuchlers Weyrauch brennt,
Das den ernst es Suchenden nicht fliehet,
Das als Schöpfer alles kennt:
25 7 — Nur als etc.
Nur im Feuer bey dem Parsen bliebst,
Zevs, Osiris, Brama, Odin hiefsest
In Orakeln Wunder triebst
— 10 — schien etc.
war dein Ruhm und Nahme gröfser

Seite. Zeile.

— 11 statt finstre l. eigne
— 12 — Fühlte etc. Ward die Menschheit dadurch klüger, besser
Wenn du ihr
27 3 — Liefs etc. l. Half der Wahn
— 6 — vertilgen l. dich schicken
— 7 — die l. Ueber die Entsprofsnen deiner Hand
— 9 — ? — :
— 10 — Und doch l. Aber wohl uns, ganz sind nie
— 12 — glimmten l. glimmen
29 10 — Tempel l. irrig Gotteshäuser
— 15 — Läfst vor etc. Läfst geweihtes Licht vor Heilgen brennen,
31 1 — Aber l. Weg mit solchen
— 5 — das für l. Und den Schwur für Ueberzeugung hält,
Weg das Kunstgewäsch des
— 8 — durch l. mit Zweifelszangen
— 9 — Zweifler l. Lästling
— 10 — Glanzgewand l. Sonnenglanz
— 12 — Oft etc. für Symbole oft den Glaubensschein
33 1 — Warum etc. l. Scheut sich furchtsam dann herauf zu schweben
— 4 — ? — :
— 5 — O wer etc. Klugheit freut sich in das Land zu wallen
— 11 — den Blick l. vom Zutritt nicht verscheucht,
— 17 — Streb l. Um
— 18 — ächter l. ächtrer
35 2 — Einst l. Tugendfördernde
— 3 — Pflichterfüller l. Lehrenthäter
— 5 — ihrer l. weiser
— 7 — Hält etc.
Stiftet zwischen That- und Wissens-Ehre
Durch den Fleifs ein sichres Band.
— 9 — Mühsam etc. l. Ganz wie sonst formt man noch
— 10 — ihm die l. unsre
— letzte Zeile statt ihm l. uns
37 1 st. fasset etc. Schüttelt dann die selbst gedrehten Säulen

Seite. Zeile.

— 5 statt Seiner l. Einer
— 7 — ihm l. uns statt er l. man
— 8 — er l. man
— 10 — umhüllt etc. steckt von je her die Gränzen
Dem Gesichtkreis' unsrer Fassungskraft,
Wenn aus ihr Gedankenstrahlen glanzen
Und ein innrer Sinn mir Achtung schafft,
Wenn ein wahrer Blick den Traum besieget,
Der die Sterblichkeit und Sinnenwelt,
Die sich gern in Phantasieen wieget
In des Leibes Fesseln hält.

39 1 — dort etc. Nur im Mittelpunkt der Weltenkreise
Wird dem Forscherblicke einst entdeckt,
Was des Ursprungs tief verborgne Weise
Jetzt dem kurzen Lebensblick verdeckt,
— 5 — Wo etc. Dort, wo auf der Freyheit starkem Flügel
Sich der Geist durch Sternenwelten etc.
— 9 — vermag etc. wird sich das Bild nicht weiter

43 7 — wenn es etc. das Küsten überthürmet
— 10 — denn l. dem
45 2 — transzendentale l. ikarischdreuste
47 15 — Glauben l. Wird nicht glauben, hoffen, wünschen, spähen,
Deren Zeugniss nur zu oft uns trügt,
Folglos morgen, so wie heut vergehen,
Wahn seyn, dem ein Schatten gnügt?
49 5 — es l dies
— 2 v. unt. statt der etc. So findt man in allen Zeitgeschenken
Vorschmackslohn der Ewigkeit.
51 7 — uns eine im Panorama *) täuschend lacht
siehe Paris und London IV St. p. 314. 1798.
53 12 — stolz l. Und der Fähigkeit, die es mir gab
— 15 Wirft es mich auch noch so schnell ins Grab;
— 17 Ungenutzt und oft im Rausch entflohn
— 18 statt Alter l. Leben
— 19 — seiner l. Alters

Seite. Zeile.

55 8 Denn es führt nach Recht und nicht nach Bitten
Dich dem besten Hafen zu.
— 11 statt deine grofse l. deiner Kräfte
57 4 Scheint's gleich manchmal, dafs bey tiefen Wunden
— 12 st. deines Hauses l. deiner Wetter
59 1 Bleib nicht stehen bey den Unglücksleichen
Mensch, zum Helfen spann dein Kraftgefühl,
Denk, dafs unter diesen harten Streichen
Auch gestraft so mancher Frevler fiel,
Heb beym Anblick ungerechter Thaten
Deine Brust zum Besserthun empor,
Dank dem Schicksal, wenns verheerten Staaten
Dich zum kleinsten Dienst erkohr.
61 9 statt Fluten l. Weltstroms
67 4 — wenn etc. Ihr Einfluss wird in jedem Lande
Kräftig gleich, nur nicht so laut gefühlt.
— 10 — Manches etc. l. Freunde für dich ausgebild't.
— 13 — Freudenchöre l. Mädchenchöre
75 5 v. unten statt Wem l. Wenn
77 2 — — ganz etc. mit vorwitzgen Schnörkelzügen
79 3 Ihrer Ahnen hohem Heldengeist
— 5 statt hohe l. kühne — st. versprach liefs und dreust
Heischte Tapferkeit sich Lohn
81 2 v. unten statt Lustern l. Lastern,
83 1 statt wird l. kann
85 1 Selbstisch bläht zum sichern Ideale
Menschenglücks der Thor gar leicht sich auf
— 7 statt sind selbst l. prüfen und geniefsen Lust
87 2 — neuem l. Phosphorlicht
— letzte Zeile — Mufs kein Stelzenträger seyn.
89 11 „Würden Hesperiden Wüsteneyn.
103 12 statt Engel etc. l. Alles irrdische Gewand ihm ab
— 2 v. unten statt Lichtgewand. l. Leibgewand.

| Seite. | Zeile. | |
|---|---|---|
| 105 | 1 | statt hinüher l. dann dahin |
| — | 2 | v. unten st. sich im l. Hell und klar im |
| 153 | 4 | statt Starkwuth l. Starkmuth |
| 157 | 2 | v. unten statt Morgenröthen l. Morgen röthen |
| — | 1 | — — die l. den |